

DER FELS

Benedikt XVI.:

Maria: Bild des gehorsamen Glaubens

339

Ideenreicher und engagierter Seelsorger mit offenem Blick – **Ein Interview mit Pfarrer Christof Anselmann**

347

Prof. Dr. Werner Münch:

Abnehmendes Vertrauen der Gläubigen

354

Katholisches Wort in die Zeit

51. Jahr Dezember 2020



INHALT

Benedikt XVI.:
Maria: Bild des
gehorsamen Glaubens 339

Diakon Raymund Fobes:
Dem Wesen der Adventszeit
näherkommen 342

P. Dr. Hermann Geißler FSO:
Julia Verhaeghe – „Das Werk“ 344

Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger:
Maria, Mutter der Kirche 346

Ideenreicher und engagierter
Seelsorger mit offenem Blick –
Ein Interview mit Pfarrer
Christof Anselmann..... 347

Ursula Zöller:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
St. Mauritius 352

Martin Hohmann:
Initiative zur Neubesinnung 353

Prof. Dr. Werner Münch:
Abnehmendes Vertrauen
der Gläubigen 354

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Der „Synodale Prozess“ schleppt sich
mühsam weiter 356

Jürgen Liminski:
Wende im Terrorkrieg? 358

Auf dem Prüfstand 363
Bücher/Leserbriefe 365
Veranstaltungen 366

Impressum „Der Fels“ Dezember 2020 Seite 366
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Ikone Christi Geburt

Quelle: griech. Ikone, privat
Titelbeschreibung S. 366

Foto- und Quellennachweise: Seite 364

Liebe Leser,

Weihnachten ist das Fest des Lebens! Denn Jesus Christus ist der Erlöser über das irdische Leben hinaus. Das relativiert alles, was der Hoffnung im Weg steht. An dieser Hoffnung, die von der Geburt Jesu ausgeht, können alle Anteil haben.

Am 10. Oktober wurde der 15jährige Carlo Acutis in Assisi selig gesprochen. Carlo war ein fröhlicher, normaler junger Mann. Er war ein Computer-Genie. Seine überragenden Fähigkeiten setzte er ein, um im Internet die Frohe Botschaft zu verbreiten. Carlo besuchte täglich die heilige Messe und betete den Rosenkranz. Das gab ihm die Kraft, seine tödliche Krankheit zu ertragen und sie für die Kirche aufzuopfern. Carlo Acutis gab der Kirche ein junges Gesicht. Er ist ein Hoffnungsträger!

Die Menschen sehen sich in der Corona-Pandemie nach Hoffnungsträgern um. Viele Politiker und etliche Wirtschaftsführer wollen die Krise ohne Gott bewältigen. Das Wort „Gott“ kommt ihnen nicht über die Lippen. Was die Menschen brauchen, ist die Zuversicht, die von Weihnachten ausgeht. Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Weihnachtsgeschenke und die Anwesenheit lieber Menschen

können einen stimmungsvollen Abend beschern. Das darf man nicht kleinreden. Ob dabei die Geburt unseres Erlösers bewusst wird, ist nicht gesichert.

Die katholische Kirche in Deutschland ist in dieser Situation keine große Hilfe. Sie ist mit den Auswirkungen der Corona-Epidemie für das kirchliche Leben und mit dem „Synodalen Prozess“ beschäftigt.

Aber auch der „Synodale Weg“ kann zur neuen Hoffnung führen, wenn die Synodalen die Weihnachtshoffnung aufleuchten lassen. „Heute ist Euch der Erlöser der Welt geboren!“

Die Freude, die von der Geburt Jesu ausgeht, können wir all jenen als ein „christliches Lebensmodell zeigen, das eine lebbare Alternative zu den immer leerer werdenden Vergnügungen der Freizeitgesellschaft bietet, weil sie die Dürftigkeit der gewohnten Freuden satt“ haben. (Joseph Ratzinger)

Mit dieser Weihnachtsfreude können wir hoffnungsvoll in das neue Jahr gehen!

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 2021

wünscht Ihnen



Benedikt XVI.:

Maria: Bild des gehorsamen Glaubens

Auf dem Weg des Advents nimmt die Jungfrau Maria einen besonderen Platz ein als jene, die auf einzigartige Weise die Erfüllung der Verheißungen Gottes erwartet und Jesus, den Sohn Gottes, im Glauben und in ihrem Leib angenommen hat, in völligem Gehorsam gegenüber dem göttlichen Willen. Heute möchte ich vom großen Geheimnis der Verkündigung her kurz mit euch über den Glauben Marias nachdenken.

»Chaïre kecharitomene, ho Kyrios meta sou«, »Freue dich, du Gnadenvolle. Der Herr ist mir dir« (Lk 1,28). Dies sind die Worte – vom Evangelisten Lukas wiedergegeben –, mit denen der Erzengel Gabriel sich an Maria wendet. Auf den ersten Blick scheint der Begriff »chaïre«, »freue dich«, ein normaler Gruß zu sein, der im griechischen Sprachraum üblich ist. Auf dem Hintergrund der biblischen Überlieferung erhält dieses Wort jedoch eine viel tiefere Bedeutung. Derselbe Begriff erscheint viermal im griechischen Text des Alten Testaments, und zwar immer als freudige Verkündigung der Ankunft des Messias (vgl. Zef 3,14; Joël 2,21; Sach 9,9; Kgl 4,21). Der Gruß des Engels an Maria ist also eine Einladung zur Freude, zu einer tiefen Freude. Er verkündet das Ende der Traurigkeit, die in der Welt ist angesichts der Begrenztheit des Lebens, angesichts des Leidens, des Todes, der Bosheit, der Finsternis des Bösen, die das Licht der göttlichen Güte zu verdunkeln scheint. Es ist ein Gruß, der den Beginn des Evangeliums, der Frohen Botschaft, anzeigt.

Warum aber wird Maria eingeladen, sich auf diese Weise zu freuen?

Die Antwort findet sich in der zweiten Hälfte des Grußes: »Der Herr ist mit dir«. Auch hier müssen wir uns, um den Sinn des Gesagten richtig zu verstehen, dem Alten Testament zuwenden. Im Buch Zefanja finden wir dieses Wort: »Juble, Tochter Zion ... Der König Israels, der Herr, ist in deiner Mitte ... Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein Held, der Rettung bringt« (3,14–17). In diesen Worten liegt eine zweifache Verheißung, die an Israel, die Tochter Zion, ergeht: Gott wird als Retter kommen und in der Mitte seines Volkes Wohnung nehmen, im Schoß der Tochter Zion. Im Zwiegespräch zwischen dem Engel und Maria erfüllt sich genau die-

se Verheißung: Maria wird gleichgesetzt mit dem Volk, mit dem Gott den Bund geschlossen hat, sie ist wirklich die Tochter Zion in Person; in ihr erfüllt sich die Erwartung der endgültigen Ankunft Gottes, in ihr nimmt der lebendige Gott Wohnung.

Im Gruß des Engels wird Maria »Gnadenvolle« genannt; im Griechischen hat der Begriff »Gnade«, »charis«, dieselbe sprachliche Wurzel wie das Wort »Freude«. Auch in diesem Ausdruck wird die Quelle der Freude Marias noch besser erläutert: Die Freude kommt aus der Gnade, sie kommt also aus der Gemeinschaft mit Gott, aus der Tatsache, in so en-

” Freue dich,
du Gnadenvolle.
Der Herr ist mir dir



ger Verbindung mit ihm zu stehen, die Wohnung des Heiligen Geistes zu sein, völlig vom Wirken Gottes geprägt. Maria ist das Geschöpf, das auf einzigartige Weise ihrem Schöpfer die Tür weit geöffnet hat, sich ohne Einschränkung in seine Hände gegeben hat. Sie lebt ganz und gar »von« und »in« der Beziehung mit dem Herrn; sie ist in hörender Haltung, achtet darauf, die Zeichen Gottes auf dem Weg seines Volkes zu erfassen; sie ist eingebunden in eine Geschichte des Glaubens und der Hoffnung auf die Verheißungen Gottes, die das Gefüge ihres Daseins darstellt. Und sie unterwirft sich im Glaubensgehorsam freiwillig dem empfangenen Wort, dem göttlichen Willen. Der Evangelist Lukas erzählt die Geschichte Marias durch einen subtilen Parallelismus zur Geschichte Abrahams. Wie der große Erzvater der Vater der Glaubenden ist, der auf den Ruf Gottes geantwortet hat, das Land, in dem er lebte, seine Sicherheiten zu verlassen, um in ein unbekanntes Land aufzubrechen, dessen Besitz ihm von Gott verheißen ist, so vertraut sich Maria mit völligem Vertrauen dem Wort an, das ihr der

Bote Gottes verkündigt, und wird zum Vorbild und zur Mutter aller Gläubigen.

Ich möchte einen weiteren wichtigen Aspekt hervorheben: Die Öffnung der Seele für Gott und sein Wirken im Glauben schließt auch das Element der Dunkelheit ein. Die Beziehung des Menschen zu Gott löscht die Entfernung zwischen Schöpfer und Geschöpf nicht aus, beseitigt nicht das, was der Apostel Paulus angesichts der Tiefe der Weisheit Gottes sagt: »Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!« (Röm 11,33). Aber gerade wer – wie Maria – vollkommen offen ist für Gott, gelangt zur Annahme des göttlichen Willens, auch wenn er geheimnisvoll ist, auch wenn er oft nicht dem eigenen Willen entspricht und ein Schwert ist, das durch die Seele dringt, wie der alte Simeon auf prophetische Weise zu Maria sagen wird, als Jesus später im Tempel dargebracht wird (vgl. Lk 2,35). Zum Glaubensweg Abrahams gehört der Augenblick der Freude über das Geschenk sei-

nes Sohnes Isaak ebenso wie der Augenblick der Dunkelheit, als er auf den Berg Morija steigen muss, um eine paradoxe Geste zu vollbringen: Gott fordert ihn auf, den Sohn zu opfern, den er ihm gerade geschenkt hat. Auf dem Berg gebietet ihm der Engel: »Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus, und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest; du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten« (Gen 22,12). Das volle Vertrauen Abrahams in einen Gott, der den Verheißungen treu ist, schwindet auch dann nicht, wenn sein Wort geheimnisvoll und schwierig, fast unmöglich anzunehmen ist. Ebenso ist es für Maria: Ihr Glaube lebt die Freude der Verkündigung, aber er geht auch durch die Dunkelheit der Kreuzigung ihres Sohnes, um zum Licht der Auferstehung gelangen zu können.

Auch für den Glaubensweg eines jeden von uns ist es nicht anders: Wir erleben Augenblicke des Lichts, aber wir erleben auch Zeiten, in denen Gott abwesend zu sein scheint, sein Schweigen auf unserem Herzen lastet und sein Wille nicht dem unseren entspricht – dem, was wir möchten. Aber je mehr wir uns Gott öffnen, das Geschenk des Glaubens annehmen, unser Vertrauen ganz auf ihn setzen – wie Abraham und wie Maria –, desto mehr befähigt er uns, mit seiner Gegenwart jede Situation des Lebens im Frieden und in der Gewissheit seiner Treue und seiner Liebe zu leben. Das bedeutet jedoch, aus sich selbst und aus den eigenen Plänen herauszugehen, damit das Wort Gottes das Licht sei, das unser Denken und unser Handeln leitet.

Ich möchte noch einen anderen Aspekt erwähnen, der in den Berichten des hl. Lukas über die Kindheit Jesu zum Vorschein kommt. Maria und Josef bringen ihren Sohn nach Jerusalem, zum Tempel, um ihn dem Herrn darzubringen und zu weihen, wie das Gesetz des Mose es vorschreibt: »Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geweiht sein« (vgl. Lk 2,22–24). Diese Geste der Heiligen Familie bekommt einen



Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?

noch tieferen Sinn, wenn wir sie im Licht der im Evangelium berichteten Episode des zwölfjährigen Jesus betrachten, der nach dreitägiger Suche im Tempel wiedergefunden wird, wo er mit den Schriftgelehrten diskutiert. Auf die sorgenvollen Worte von Maria und Josef: »Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht«, erfolgt die geheimnisvolle Antwort Jesu: »Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?« (Lk 2,48–49) – also im Eigentum des Vaters, im Haus des Vaters, wie ein Sohn. Maria muss den tiefen Glauben erneuern, mit dem sie bei der Verkündigung »ja« gesagt hat; sie muss akzeptieren, dass der eigentliche Vater Jesu den Vorrang hat, sie muss den Sohn loslassen können, den sie zur Welt gebracht hat, damit er seiner Sendung folgt. Und das »Ja« Marias zum Willen Gottes, im Glaubensgehorsam, wiederholt sich ihr ganzes Leben lang, bis hin zum schwierigsten Augenblick, dem des Kreuzes.

“ *Maria bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen* ”



Angesichts all dessen können wir uns fragen: Wie konnte Maria diesen Weg an der Seite ihres Sohnes mit einem so festen Glauben leben, auch in der Dunkelheit, ohne das volle Vertrauen in das Wirken Gottes zu verlieren? Es gibt eine Grundhaltung, die Maria angesichts dessen, was in ihrem Leben geschieht, annimmt. Bei der Verkündigung erschrickt sie, als sie die Worte des Engels hört – es ist die Furcht, die der Mensch verspürt, wenn er von der Nähe Gottes berührt wird –, aber es ist nicht die Haltung dessen, der Angst vor dem hat, was Gott erbitten könnte. Maria denkt nach, sie überlegt, was dieser Gruß zu bedeuten habe (vgl. Lk 1,29). Der griechische Begriff, der im Evangelium gebraucht wird, um dieses »Nachdenken« zum Ausdruck zu bringen, »diologizeto«, verweist auf die Wurzel des Wortes »Dialog«. Das bedeutet, dass Maria in einen vertrauten Dialog eintritt mit dem Wort Gottes, das ihr verkündigt wurde. Sie betrachtet es nicht oberflächlich, sondern sie verweilt dabei, läßt es in ihren Verstand und in ihr Herz eindringen, um zu

verstehen, was der Herr von ihr will, den Sinn der Verkündigung. Einen weiteren Hinweis auf die innere Haltung Marias gegenüber dem Wirken Gottes finden wir – ebenfalls im Evangelium des hl. Lukas – bei der Geburt Jesu, nach der Anbetung der Hirten. Es heißt, Maria »bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach« (Lk 2,19). Der griechische Begriff ist »symbollo«: Wir könnten sagen, dass sie all das, was ihr geschah, in ihrem Herzen »zusammenhielt«, »zusammenstellte«; sie stellte jedes einzelne Element, jedes Wort, jede Tatsache in das Ganze hinein und verarbeitete es, bewahrte es und erkannte, dass alles aus dem Willen Gottes kommt. Maria macht nicht halt bei einem oberflächlichen Verständnis dessen, was in ihrem Leben geschieht, sondern sie blickt in die Tiefe, läßt sich von den Ereignissen ansprechen, verarbeitet sie, erkennt sie und erlangt jenes Verständnis, das nur der Glaube gewährleisten kann. Es ist die tiefe Demut des gehorsamen Glaubens Marias, der auch das in sich aufnimmt, was sie am Wirken Gottes nicht versteht,

indem sie zulässt, dass Gott ihren Verstand und ihr Herz öffnet. »Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ« (Lk 1,45), ruft ihre Verwandte Elisabeth aus. Eben aufgrund ihres Glaubens werden alle Geschlechter sie seligpreisen.

Liebe Freunde, das Hochfest der Geburt des Herrn, das wir in einigen Tagen feiern werden, lädt uns ein, dieselbe Demut und denselben Glaubensgehorsam zu leben. Die Herrlichkeit Gottes zeigt sich nicht im Triumph und in der Macht eines Königs, sie erstrahlt nicht in einer berühmten Stadt, in einem prächtigen Palast, sondern sie nimmt Wohnung im Schoß einer Jungfrau, sie offenbart sich in der Armut eines Kindes. Auch in unserem Leben wirkt die Allmacht Gottes mit der oft stillen Kraft der Wahrheit und der Liebe. Der Glaube sagt uns also, dass die wehrlose Macht jenes Kindes am Ende den Lärm der Mächte der Welt besiegt.

*Benedikt XVI., Generalaudienz,
Aula Paolo, 19.12.2012*

Dem Wesen der Adventszeit näherkommen

Gedanken zum Advent



Johannes der Täufer,
Asket, Bußprediger und
Wegbereiter des Gottessohns
(Fresko in der Dominikanerkirche
San Nicolo, Treviso, Italien)

Wahrscheinlich keine Weihnachtsmärkte und keine großen Weihnachtsfeiern – auch in der Adventszeit wird durch Corona alles anders sein als es die meisten gewohnt waren. Aber vielleicht bietet genau dies auch einmal Gelegenheit, über die *Adventszeit* nachzudenken, auch über das Paradox, dass just in dieser Zeit ansonsten *Weihnachtsfeiern* und *Weihnachtsmärkte* stattfinden – aber dessen sind sich immer weniger Menschen bewusst, genauso wie der Tatsache, dass der gutmütige und knallbunte, aber doch im Grunde wenig aussagekräftige zipfelbemützte und beleibte Weihnachtsmann den heiligen Bischof Nikolaus, eine faszinierende Gestalt christlicher Nächsten- und Gottesliebe, längst verdrängt hat. Doch der Weihnachtsmann steht wie die Weihnachtsmärkte für Konsum, der Nikolaus für innere Werte, für eine Nächstenliebe, die in der Gottesliebe ihren Grund hat – und Konsum scheint nun einmal vor allem in der Zeit vor dem Weihnachtsfest attraktiver und lukrativer als innere Werte, regiert doch Geld die Welt.

Die Absagen so manchen vorweihnachtlichen Treibens nehme ich mit gemischten Gefühlen wahr. Einerseits ist mir durchaus bewusst und erfüllt mich mit großer Sorge, dass durch das coronabedingte „Aus“ vieler Veranstaltungen selbständige Künstler und andere Kleinunternehmer in existenzielle Notlagen kommen können und werden, so dass sie auch der Solidarität aller bedürfen, gerade derer, die jetzt einigermaßen gut über die Runden kommen – andererseits scheinen mir aber diese ganz anderen Bedingungen der Adventszeit 2020 eine Chance zu sein, dem Wesen des Advents näher zu kommen.

Heimelige Wärme an kalten Wintertagen, der gefüllte Teller mit wohlriechenden Plätzchen und das Glas mit heißem Punsch, volle Geschäftsregale, Gold und Glitter überall, Lichterglanz an allen Häusern, der Duft von gebrannten Mandeln und teuren Parfums – da scheint kein Wunsch mehr offen zu sein. Und dennoch ist gerade diese heile Welt, die uns in der Adventszeit vielerorts vorgegaukelt wird, das Musterbeispiel des Vergänglichen. So bildet sie auch den vollkommenen Kontrast zu dem, was uns die liturgischen Texte – vor allem in den ersten Wochen – des Advents sagen. Da geht es um die Erfahrung von Entbehrung und die Sehnsucht nach Rettung; es geht darum, die Erlösung nicht zu verschlafen – eine Gefahr gerade für die allzu Satten, die sich auf Erden so eingerichtet haben, dass ihnen der Durst nach dem wahren Leben in Fülle abhanden gekommen ist, denen aber dann tatsächlich einmal ein böses Erwachen blühen kann, wenn sie ihre Lebenshaltung nicht ändern. Auch davon sprechen

die liturgischen Texte in der Adventszeit, etwa wenn sie an Johannes den Täufer erinnern, der ja als Wegbereiter Christi nicht bloß sein Kommen ankündigte, sondern auch deutlich machte, dass es zur wahren Aufnahme des Herrn ins eigene Herz der Umkehr bedarf. Und vom Täufer selbst wissen wir aus der Bibel, wie asketisch er gelebt hat: Er trug ein Gewand aus Kamelhaaren, hauste in der Wüste und ernährte sich von Heuschrecken und wildem Honig – was für ein Gegenbild zu gefüllten Plätzchentellern, Glühwein und gut geheizten Wohnzimmern. Ein mir bekannter Pfarrer hat vor Jahren einmal anstelle einer Adventsfeier seine Mitarbeiter zu einem stillen Spaziergang durch die winterliche Landschaft eingeladen, um dort eine Atmosphäre zu erleben, die dem Sinn des Advents wohl deutlicher näher kommt als das gemeinsame Schlemmen in geheiztem Raum. Und diese ganz andere Adventfeier, die ihren Abschluss mit einem einfachen Essen aus der Gulaschkanone fand, blieb, wie er sagte, den Mitarbeitern noch lange – positiv – in Erinnerung.

Aber der Verzicht in der Adventszeit kann auch noch auf etwas anderes hinlenken, was an Weihnachten in den Blick kommt. So steht ja die Geburt Christi in engem Zusammenhang mit der Herbergssuche, die zuweilen sogar als beliebtes Krippenspiel dargestellt wird: Die heilige Familie wird in Betlehem überall abgewiesen, sodass das göttliche Kind in einer armseligen Futterkrippe zur Welt kommt. Zu Beginn des Johannesevangeliums – das Evangelium vom Ersten Weihnachtstag – heißt es dann auch: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Und dies zieht sich ja das ganze Leben Jesu hindurch: Gottes Sohn kam in sein Eigentum, die Welt, die sein Vater erschaffen hatte – aber er wurde immer abgewiesen, am Ende starb er sogar einsam und verachtet am Kreuz.

Was da geschehen ist, ist ein Skandal. Der gütige Schöpfer, der für seine Geschöpfe die Welt geschaffen hat, kommt selbst in diese Welt und wird nicht dankbar empfangen, sondern wie ein Aussätziger, ja, ein Verbrecher behandelt. In meinen Augen ist es entscheidend, sich als Christ diesen Skandal immer wieder vor Augen zu führen, um sich mehr und mehr bewusst zu werden: „Da möchte ich nicht mitmachen!“ Zeiten der Buße und der Besinnung sind dazu wichtig – und als eine solche Zeit gilt auch der Advent. Und auch da frage ich mich: Ist der heimelige Sessel in der geheizten Wohnung, der mit allerlei Köstlichkeiten gedeckter Tisch wirklich der geeignete Ort dafür, sich dies bewusst zu machen? Oder braucht es nicht auch die Erfahrung des Entbehrens, die Askese, um offen zu werden für die große Liebe Gottes, auf die der Mensch oft so wenig angemessene Antwort gibt?

Auf diesem Weg sind wir immer noch unvollkommen und wir werden es auch bleiben. Allerdings braucht, soll und darf uns das nicht zur Verzweiflung bringen. Denn Gott versagt uns nie seine Liebe, auch wenn wir immer wieder in die Sünde fallen, indem wir uns von ihm absondern. Die Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit und Betroffenheit darüber ist nun aber auch die Möglichkeit, immer mehr in der Liebe zu dem zu wachsen, der trotzdem „Ja“ zu uns sagt. Aber dazu braucht es eben den Blick aufs Wesentliche, und die permanente Ablenkung, wie wir sie in der Adventszeit immer wieder erleben, ist tödlich. Aber das Wachsen in der Liebe lässt

uns dankbar und froh werden und auch diese Freude dürfen und sollen wir im Advent im Hinterkopf haben, um sie an Weihnachten dann wirklich zu genießen, und sie auch durch liebevolles Handeln, unseren Mitmenschen weiterzugeben. Und offenbar wird (zumindest in Deutschland) – entsprechend den Regelungen von Staat und Kirche – das für den Christen Wichtigste in dieser Corona-Pandemie sowohl in der Adventszeit wie an Weihnachten möglich: die Feier der heiligen Messe. Dank sei den vielen Priestern, die in dieser Zeit Mehrarbeit leisten, sodass auch trotz Coronabeschränkungen alle Menschen guten Willens diese Gottesdienste besuchen können. ●



Der heilige Nikolaus,
Nothelfer aus Nächstenliebe,
die ihren Grund in der
Gottesliebe hat.

Tintoretto (1518 - 1594),
im Kunsthistorischen
Museum in Wien



P. Hermann Geißler FSO:

Julia Verhaeghe und „Das Werk“

Anbetung und Einheit



Es gibt in der katholischen Kirche viele Orden, Bewegungen und Gemeinschaften, die zu ihrer Erneuerung beitragen. Dazu gehört auch die geistliche Familie „Das Werk“, die von Julia Verhaeghe gegründet und 2001 von Johannes Paul II. päpstlich anerkannt wurde. Die beiden Leitworte der Gemeinschaft lauten: „Zum Lob und zur Ehre Gottes!“ und „Alle sollen eins sein!“ Anbetung und Einheit sind die Eckpfeiler der Spiritualität des „Werkes“.

Im fe-Verlag ist eine neue Biografie erschienen, in der Mutter Julias Lebensweg und die Entwicklung der von ihr gegründeten Gemeinschaft ausführlich dargelegt werden. Das Buch trägt den Titel: „*Sie diente der Kirche. Mutter Julia Verhaeghe und die Entfaltung der geistlichen Familie „Das Werk“*“.

Darin wird beschrieben, wie Mutter Julia, geboren am 11. November 1910 in Belgien, durch übernatürliche Gnaden auf ihre Sendung als Gründerin und geistliche Mutter vorbereitet wurde. Sie sagte über die Gründung des „Werkes“: „*Ich fühle mich innerlich gedrängt klarzustellen, dass ich nie die Idee hatte, selbst ein ‚Werk‘ zu gründen. In dem Zustand, in dem ich mich befand, war es mir unmöglich, ähnliche Gedanken und Ideen aufkommen zu lassen. Aber Gott hat mich, wie andere aus meiner Generation, vom Zeitgeist geheilt, aus ihm gerettet und in mir eine große Liebe zur Kirche, dem mystischen Leib Christi, entzündet.*“

Die Biografie zeigt, wie das „Werk“ zuerst in Belgien aufblüht, sich dann international ausbreitet, zu seiner Reife als geistliche Familie mit einer Schwestern- und einer Priestergemeinschaft sowie anderen damit verbundenen Gläubigen gelangt und wie die Mitglieder in der

Neuevangelisierung wirken, gestützt und begleitet durch Mutter Julia.

Tief bewegt bekannte die Gründerin am Abend ihres Lebens: „*Ich bin so glücklich. Alles, was ich früher mit den Augen meiner Seele geschaut habe, kann ich nun mit den Augen meines Leibes sehen: Gottgeweihte, Priester, Brüder, Diakone, Familien, Alleinstehende, Jugendliche und Kinder, die miteinander eine geistliche Familie bilden. Was für ein Geschenk Gottes!*“ Die Einheit und die gegenseitige Ergänzung unter den verschiedenen Ständen war ihr ein Herzensanliegen. Sie wusste, dass dies nur in der Haltung der Dankbarkeit und der Anbetung möglich sein konnte: „*Wir müssen noch viel mehr in eine Haltung des Dankens und der Anbetung hineinwachsen. Ja, fallen wir vor Gott auf die Knie! Lernt danken und wieder danken! So wird unsere Mentalität geläutert.*“

Bis zu ihrem Heimgang am 29. August 1997 in Bregenz gab sich Mutter Julia als „Jesu kleine Hostie“ hin, um zum Wachstum des „Werkes“, aber auch zur Erneuerung der ganzen Kirche beizutragen. Sie hatte eine Botschaft für alle Lebensstände der Kirche.

Zu Schwestern sagte sie: „*Seid keine sterilen Frauen, sondern Mütter, die lieben und im mystischen Leib Leben schenken!*“ Priester rief sie auf: „*Das Priestertum wird sich nicht durch Priester erneuern, die aus dem konservativen oder aus dem progressiven Flügel kommen, sondern durch jene, die in beiden Gruppierungen zu einer tiefen Läuterung und Bekehrung bereit sind und anbetend zur einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche Jesu Christi zurückkehren.*“ Eheleuten gab sie den Rat: „*Alles muss durch die Liebe orientiert und genährt werden. Das ist die christliche Dynamik. Die*

Diese Biografie beschreibt den inneren Weg einer Person, die sich von Gottes Vorsehung leiten ließ, der Kirche diente und zur geistlichen Mutter für viele Menschen geworden ist. Wie Mario Kardinal Zenari, der Apostolische Nuntius in Syrien, in seinem Vorwort schreibt, war sie eine Person, „die nichts anderes als Zeugin von Gottes Gnadenwirken, Tochter der Kirche und Dienerin der Einheit in der Liebe und in der Wahrheit sein wollte“.

Hier können Sie das Buch bestellen: www.fe-medien.de/sie-diente-der-kirche
Hermann Geißler: Sie diente der Kirche, fe-Verlag, 288 Seiten, ISBN 978-3-86357-282-2, 12,80 Euro.

Herzen müssen im Glaubensgeist, in der Hingabe und in der Opferliebe geformt werden.“ Jugendlichen legte sie ans Herz: *„Durchhalten, durchhalten, durchhalten! Auch dann, wenn wir denken, es gehe nicht mehr weiter! Gott hat einen Plan mit jedem von uns.“*

Das „Werk“ ist nach den Worten von Mutter Julia ein Charisma, *„dessen Berufungsgnade und Berufungsauftrag im Wesen Anbetung und Einheit sind“*. Durch den Glauben und die Anbetung mit Gott verbunden, werden die Mitglieder fähig, *„die Einheit zu leben, einander ergänzend ... für Gottes Dienst und seine Verherrlichung, für die Mitmenschen, für das gemeinschaftliche Wohlergehen“*.

Viele Zitate von Mutter Julia sprechen die Leser direkt an und machen die Lektüre spannend und interessant. Einige historische Fotos erleichtern das Verständnis. Auch herausragende Persönlichkeiten im Umfeld der Gründerin werden dargestellt, etwa Bischof Philip Boyce OCD, ihr geistlicher Begleiter nach dem Tod von Arthur Cyriel Hillewaere, Julien Kardinal Ries, der ein Freund und Mitarbeiter des „Werkes“ war, sowie Leo Kardinal Scheffczyk, der als theologischer Ratgeber in in- niger Verbundenheit mit Mutter Julia lebte.

Es lohnt sich, diese Biografie zu lesen und die darin enthaltene Botschaft zur Erneuerung der Kirche ernst zu nehmen. ●



P. Hermann Geißler FSO, geboren am 12. Juni 1965 in Hall in Tirol (Österreich), studierte an der philosophisch-theologischen Hochschule Heiligenkreuz bei Wien und promovierte an der päpstlichen Lateranuniversität in Rom mit einer Studie über „Gewissen und Wahrheit bei John Henry Kardinal Newman“. Seit 1988 gehört er zur geistlichen Familie „Das Werk“, 1991 wurde er zum Priester geweiht. Von 1993 bis 2019 arbeitete er an der Kongregation für die Glaubenslehre, Benedikt XVI. ernannte ihn 2009 zum Leiter der Lehrabteilung. Innerhalb des „Werkes“ erfüllte P. Geißler im Laufe der Jahre verschiedene Aufgaben in der Ausbildung und in der Leitung. Er ist Direktor des vom „Werk“ errichteten internationalen Zentrums der Newman-Freunde.



**Kreuz - Abzeichen
zum Bestellen**

**Das Kreuz ist
das zentrale
Symbol der
Christen**

Das Kreuz ist das Zeichen unserer Erlösung durch Jesus Christus.

Kreuz und Auferstehung sind wesentlicher Inhalt des christlichen Glaubens. Das Tragen der Anstecknadel ist Bekenntnis.

Hinweis zur Bestellung:
Pin mit Anstecknadel oder
mit Druckknopfverschluss
Preis: 3,00 Euro
(Staffelpreise möglich)

Tel.: 02151 - 47 47 74

Fax: 02151 - 47 37 27

E-Mail:

Aloys.Hoersch@t-online.de



Georg Alois Oblinger:

Maria, Mutter der Kirche

Im Frühjahr 2018 wurde ich zum neuen Rektor der Gebetsstätte Marienfried mit dem Patrozinium „Maria, Mutter der Kirche“ ernannt. Zwei Wochen danach hat Papst Franziskus einen neuen weltweiten Mariengedenktag in der katholischen Kirche eingeführt: „Maria, Mutter der Kirche“. Alljährlich am Pfingstmontag soll dieser Gedenktag begangen werden. So wie wir acht Tage nach Weihnachten auf diejenige schauen, die uns das Christkind geboren hat und das Hochfest der Gottesmutter Maria feiern, schauen wir am Tag nach dem Pfingstfest, dem Geburtsfest der Kirche, hin auf die Mutter der Kirche. Papst Franziskus hat uns hier einen wichtigen Impuls gegeben. Wir sollten uns bewusst machen, was das heißt: Maria ist nicht nur die Mutter Jesu, sondern auch die Mutter der Kirche. Was für das Haupt der Kirche gilt, das gilt immer auch für alle Glieder seines mystischen Leibes.

Maria eint

In der Kirche unserer Zeit scheint alles immer weiter auseinander zu driften. Unterschiedliche Gruppierungen versuchen die Kirche in unterschiedliche Richtungen zu ziehen und scheinen sich immer weiter voneinander zu entfernen. Das kann man in jeder Pfarrgemeinde beobachten und noch einmal stärker an Orten wie beispielsweise einer Gebetsstätte, wo sich kirchliches Leben immer auch verdichtet. Da gibt es die Traditionalisten, die Charismatiker, die

Marianischen, die Erscheinungsbewegten, die Konzilsbewegten, die Volksfrommen und etliche weitere Gruppen. Eine Mutter eint. Sie liebt jeden in seiner Eigenart, weist aber auch überzogene Ansprüche zurück und fordert Rücksichtnahme. Eine Vielfalt in der Kirche ist wichtig und Ausdruck geistlichen Reichtums. Wo jedoch eine Gruppe meint, allein bestimmen zu können, wird es gefährlich. Heute ist die Einheit in unserer Kirche stark bedroht. Der „Synodale Weg“ hat die Lage nochmals verschärft. Bitten wir Maria, die Einheit in der Kirche zu bewahren.

Maria tritt für uns ein

So wie in der Familie eine Mutter nach innen für Einheit sorgt, tritt sie nach außen hin als Fürsprecherin und Verteidigerin auf. An jedem Elternabend kann man erleben, wie Eltern für die Interessen ihrer Kinder eintreten. So tritt auch Maria für uns ein und hält alle Gefahren von uns fern. Das älteste uns bekannte Mariengebete stammt aus dem dritten Jahrhundert, also noch vor der Dogmatisierung der Gottesmutterchaft auf dem Konzil von Ephesus im Jahr 431. Es lautet „Unter deinen Schutz und Schirm“. Da haben Christen frühester Zeit in der Bedrohung Schutz bei Maria gesucht: „Erlöse uns jeder Zeit vor aller Gefahr.“ Im Lauf der Kirchengeschichte hat man in großer Bedrohung sich oft an die Gottesmutter gewandt und Hilfe erfahren, so beispielsweise im Jahr 1571 bei der Seeschlacht von Lepanto, als die Türken Europa gewaltsam muslimisch machen wollten. Die Gefahren heute sind vielfältig. Sie kommen von einem praktizierten Materialismus, aber auch von einer neuen Spiritualität namens Esoterik oder von einem nicht selten gewaltsam auftretenden religiös-politischen Is-

lam. Und die vielleicht größte Bedrohung kommt direkt aus dem Inneren der Kirche. Auch da dürfen wir uns an Maria wenden. Papst Franziskus bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Wo Maria im Haus ist, hat der Teufel keine Chance“.

Maria lehrt uns

Neben ihrem Wirken nach innen und nach außen hat Maria als Mutter aber vor allem die Aufgabe, zu lehren. Wo hat Jesus, der ganz Mensch war und als Kind alles erst lernen musste, das Beten gelernt? Wo hat er Freundlichkeit, Dankbarkeit und alle Tugenden für den menschlichen Umgang gelernt? Doch natürlich im Elternhaus und vor allem von Maria. Wir können von Maria das Beten lernen. Sie ist am Pfingsttag inmitten der betenden Jünger. Wir können von ihr das Vertrauen lernen. Nach Jesu Tod ist sie die Hoffende, die den Kopf nicht hängen lässt. Wir können von ihr Glauben lernen und das Vertrauen, sich von Gott führen zu lassen. Natürlich muss man dazu immer hinschauen auf Maria, wie sie wirklich ist, wie die Heilige Schrift und die Glaubensüberlieferung der Kirche sie uns vorstellen. Ein selbstgemachtes Bild von Maria, ein Upgrade namens „Maria 2.0“ ist da wenig hilfreich, wahrscheinlich sogar kontraproduktiv.

Am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils hat Papst Paul VI. verkündet, dass Maria „Mutter der Kirche“ ist und hat diese Anrufung in die Lauretaneische Litanei eingefügt. Papst Franziskus hat für diesen Titel jetzt einen eigenen Gedenktag festgelegt. Gerade in den derzeitigen Herausforderungen für unsere Kirche dürfen wir dankbar sein für diesen Gedenktag und Maria als Mutter der Kirche verehren. Möge sie uns einen, für uns eintreten und uns lehren! ■

Ideenreicher und engagierter Seelsorger mit offenem Blick

Ein Interview mit Pfarrer Christof Anselmann

Lamentieren hilft nicht – Pfarrer Christoph Anselmann leitet eine Pfarrei in der Diasporagegend im Bistum Speyer und packt seine Aufgabe an mit kreativen und unkonventionellen Methoden und findet trotzdem noch Zeit, sich außerhalb der Pfarrei für die Verbreitung des Glaubens zu engagieren.

Fels: In welcher Pfarrei sind Sie als Pfarrer tätig?

Christof Anselmann: Ich bin jetzt seit einem Jahr leitender Pfarrer in der Pfarrei Hl. Franz Xaver Lauterecken in meinem Heimatbistum Speyer. Sie liegt im Norden des Bistums und sie ist schon immer ein Diaspora Gebiet, in dem es wenig Katholiken gibt. Diese Situation war neu für mich. Nach einem Jahr kann ich sagen, dass ich damit besser zurecht komme, als ich gedacht hatte. Es gibt noch nicht einmal 2000 Katholiken hier, also zahlenmäßig ist es eine kleine Pfarrei. Diese Katholiken verteilen sich aber auf ein großes Gebiet: Es sind 34 Ortschaften, darunter zwei kleine Städtchen, und etliche Gehöfte. Die Katholiken, die es dort gibt und die aktiv sind, sind aber – wie soll ich sagen – besonders krisenfest. Sie sind sehr treu, man kann sich auf sie verlassen und man muss nicht Angst haben, dass sie wegen irgendeines Skandals oder einer politischen Modeerscheinung plötzlich weg sind.

Fels: Handelt es sich um einen Pfarrverband? Sie haben gesagt es sei eine Diaspora und dass es im Verhältnis zu der Größe wenige Katholiken gibt. Gab es da jeher nur einige Pfarreien?

Christof Anselmann: Wenn man in Pfarrei und Pfarrverband sprechen will, ist es kein Pfarrverband mehr. Es war einer, aber unser Bischof Dr.

Karl-Heinz Wiesemann hat vor ein paar Jahren alles, was Pfarrverbände waren rechtlich neu geordnet, so dass es jetzt eine Pfarrei ist, aber früher mehrere Pfarreien und zwischendurch auch ein Pfarrverband war.

Fels: Gibt es mehr Priester oder hat der Bischof nur alles umstrukturiert?

Christof Anselmann: Das ist eine Grundsatzfrage. Bei allem Lamentieren, was man so hört, fand ich die Lösung für unser Gebiet eigentlich gut. Natürlich wäre es besser, man hätte mehr Priester und mehr Gläubige, so dass man die Pfarreien so hätte halten können, wie sie waren. Aber da man beides nicht hat und auch alles andere nicht hat – es fehlen ja nicht nur die Priester und Gläubigen im Vergleich zu früher, sondern auch Organisten und ehrenamtlich Engagierte, es ist ja alles weniger geworden – ist das eine gute Entscheidung. Unser Bischof hat nicht den Weg gewählt abzuwarten und nichts zu verändern. Dann wird immer, wenn ein Priester dauerhaft wegfällt, das Gebiet aufgeteilt und jede Nachbarpfarre bekommt ein Stück dazu. Das passiert so alle 3-4 Jahre und dann muss jeder Pfarrer, jede Gemeinde, jedes Mal alles neu organisieren, die Gottesdienstordnung muss neu geschrieben werden und alles überlegt werden. Unser Bischof wollte einen

größeren Wurf landen und hat sich eine Neuordnung überlegt, so dass in den meisten Pfarreien jetzt mehrere Pfarrer sind, meistens zwei, manchmal drei – außer bei mir, da bin ich allein (lacht), – so dass, wenn dann ein Priester ausfällt, nicht das Gebiet zusammengelegt werden muss. Das fällt jetzt weg, weil dann noch ein Pfarrer da ist. Man hat dadurch nicht mehr oder weniger Priester, aber es ist anders organisiert – etwas dauerhafter.

Fels: Welche Aufgaben haben Sie als Pfarrer?

Christof Anselmann: Das muss man im Wochenrhythmus sehen. Es gibt bestimmte Aufgaben, die wöchentlich kommen. Dazu gehört für mich als leitender Pfarrer auch die Verwaltung. Die Mitarbeiter, die mit mir die Verwaltung organisieren, sind nur Teilzeitkräfte und nur an bestimmten Wochentagen oder halben Tagen da. Da muss man dann Dinge voranbringen. Dadurch sieht jeder Wochentag anders aus. An manchen Tagen habe ich mehr Freiräume, um



in der Pfarrei unterwegs zu sein oder um andere Dinge zu tun, als an anderen Tagen, an denen das Programm ziemlich fest steht.

Fels: Ist das eher eine Belastung oder tut die Abwechslung gut?

Christof Anselmann: Für mich ist es gut, nicht jeden Tag voll vorgeplant zu haben, ich würde mich eingeengt fühlen.

Fels: Welche anderen Aufgaben haben Sie neben der Verwaltung und selbstverständlich dem Feiern der heiligen Messen?

Christof Anselmann: Da muss ich einen langen Durchschnitt bilden. In den letzten Wochen und Monaten war es eine Ausnahmesituation. Zum einen natürlich durch Corona, aber auch, weil wir die große Freude hatten, vergangene Woche Firmung mit dem Bischof zu haben, der aufgrund von Corona eigens wegen 6 Firmlingen kam. Das ist natürlich schon etwas Besonderes, wenn da der Bischof in die Pfarrei kommt und dann natürlich auch Gläubige treffen will. Aber nicht nur deshalb, sondern auch weil wir außer dem normalen Pfarreileben Mitte September die Primiz eines Neupriesters feiern konnten in der Pfarrei, in der ich auch wohne, in Lauterecken. Die letzte Primiz ist schon so lange her, dass sich keiner hier mehr daran erinnern kann. Es war also ganz neu für alle und ganz besonders und es ist uns trotz Corona gelungen, sie zu einem sehr festlichen und gnaden-

reichen Tag für sehr viele Leute werden zu lassen.

Fels: Wurden da dann auch Leute angesprochen oder darauf aufmerksam, die sonst gar nichts oder nicht viel mit Glauben zu tun haben?

Christof Anselmann: Ja, wir haben es versucht, so zu machen, dass es für die ganze Bevölkerung ersichtlich wird. Wir haben uns z.B. in der Stadt gegenüber dem Schloss zwei Schaufenster für drei Monate zur Verfügung stellen lassen und haben dort alle Dinge, die ein Priester so zum alltäglichen Gebrauch hat, ausgestellt und beschrieben. Das war praktisch wie ein Brauttisch, den man manchmal in Geschäften sieht. Das Fenster war dann gut gestaltet, auch beleuchtet, so dass das jeder in der Stadt schon drei Monate lang gesehen hat und wusste, da muss was Großes und Wichtiges sein. Dann haben wir es veröffentlicht, Gebetsanliegen verteilt und Fürbittbücher ausgelegt, in denen dann Wünsche für den Primizianten und andere Anliegen eingeschrieben werden konnten. Dass es für die Bevölkerung sichtbar war und angekommen ist, habe ich im unmittelbaren Vorfeld der Primiz bemerkt – auch bei vielen Leuten, die ich noch nie gesehen habe, also auch Nicht-Katholiken. Sie haben ihre Hilfe angeboten: „Herr Pfarrer wenn Sie Blumen brauchen oder noch Helfer brauchen, ich bin bereit. Oder ich bringe das und das!“ Die Hilfe, die ich aus der Bevölkerung erfahren habe, war für mich

ermutigend, eine Bereicherung und sehr schön.

Fels: Ist da mehr daraus gewachsen?

Christof Anselmann: Es kann sein, dass daraus ein Kinderchor entsteht das ist noch nicht ganz geklärt.

Fels: Corona war noch einmal etwas Besonders haben Sie gesagt. Inwiefern?

Christof Anselmann: Corona war und ist noch eine Ausnahmesituation. Sehr deutlich war es vor allem in der ersten Phase, als noch sehr viel eingeschränkt war, eine Zeit der Entscheidung für die Menschen und auch für die Pfarreien. Man hatte den Eindruck, dass jene, für die es ein Herzensanliegen ist zur Messe oder zur Beichte zu gehen und Seelsorge zu haben, einen Priester zu treffen oder Gemeinde zu erleben, einen Weg gefunden haben, bzw. die angebotenen Möglichkeiten wahrgenommen haben oder sie sind darüber hinaus auch selbst aktiv geworden.

Während es andere Menschen gibt, bei denen man den Eindruck gewonnen hat, dass sie vorher nur aus Verpflichtung zum Gottesdienst gegangen sind oder weil man halt geht. Die haben abgeschaltet oder nichts angenommen.

Fels: Welche Angebote gab es denn von Ihnen?

Christof Anselmann: Da waren zunächst Angebote, die speziell auf einen Termin hingegeben wurden.





So wurden z.B. für Ostern ein Oster-Carepaket für alle Haushalte, mit Hilfe von Helfern aus der Pfarrei, aber auch von außerhalb verteilt. Darin befanden sich Bibeltexte und Gebetstexte speziell für Ostern, aber nicht nur, sondern auch für die anderen Sonntage. Wir haben einen Osterhasen, das Osterweihwasser, aber auch einen Palmzweig für den Palmsonntag und einiges mehr hineingegeben, ein Osterlicht also eine kleine Osterkerze war drin und außerdem Informationen über die Angebote im Radio, die Internetseiten und das katholische Fernsehen, so dass man alles weiß und von zuhause aus alles mit unseren Materialien noch besser nutzen konnte. Für Kinder waren auch spezielle Seiten dabei, so dass man sich auf verschiedene Art mit dem Fest beschäftigen konnte. Das hat jeder Haushalt nach Hause bekommen. Das war überschaubar, weil wir nicht so viele Haushalte zu versorgen haben, aber sie liegen eben weit auseinander. Es war ein Kraftakt, aber leistbar. Außerdem gab es die Anweisung, in unserer Diözese, die Kirchen ganztägig offen zu halten, auch außerhalb der sonst üblichen Gottesdienstzeiten.

Und dann gab es auch dauerhafte Angebote. Das Seelsorgeteam, der Diakon, die Gemeindeferentin, und ich, aber auch die Sekretärinnen haben dann sehr viele Menschen angerufen, z.B. die, die normalerweise die Krankenkommunion empfangen, um uns bei ihnen zu melden, mit ihnen zu beten ... Dann gab es die Anweisung, dass alle Gottesdienste entsprechend der Gottesdienstordnung gehalten werden sollen, was ich auch an den verschiedenen Orten gemacht habe. Meist an einem klei-

nen Altar in der Sakristei der Kirche, in der der Gottesdienst sonst stattgefunden hätte. Die Messen wurden dann übertragen. So konnte man daran teilnehmen. Wer kein Risikokandidat war, konnte zu dieser Zeit auch zum Pfarrhaus kommen und dort die Kommunion empfangen. Es gab Leute, die alle diese Gottesdienste und deren zeitlich versetzten Kommunionempfang an den verschiedenen Orten mitgemacht haben.

Fels: Wurde in dieser Zeit auch eine Beichtgelegenheit angeboten?

Christof Anselmann: Ja, das wurde verstärkt wahrgenommen, und ich war überrascht, dass ich mehr als doppelt so viele Beichten hatte als sonst.

Fels: Wurde das kommuniziert oder sind die Leute von sich aus auf Sie zugekommen?

Christof Anselmann: Beides! Wir hatten im Osterpaket einen Pfarrbrief drin, in dem stand, dass man sich jeder Zeit bei mir melden kann. Es haben aber auch genauso viele einfach den Versuch unternommen und im Pfarrhaus angerufen, ohne mein Wissen.

Fels: Was gab es sonst für Ideen und welche anderen Auswirkungen hat die Corona Situation?

Christof Anselmann: Den ganzen Monat Mai über (der Monat, in dem gerade wieder erlaubt war überhaupt etwas zu machen) haben wir Messen im Freien gehalten bzw. in einer kleinen Kapelle für eine Per-

son und die Leute standen dann zum Mitfeiern draußen. Zu dieser Zeit hatten viele Leute auch noch Angst, eine Kirche zu betreten. Da haben wir Autokinomessen gemacht. Man konnte mit dem Auto kommen oder auch ohne und dann über das Radio oder den Lautsprecher die Hl. Messe verfolgen.

Außerdem wollte ich auch, dass die Leute, die sonst Mundkommunion empfangen, dies weiterhin tun konnten und habe mir darüber Gedanken gemacht: Ich habe dann angeboten, Pyxis (goldenes Döschen) von der Krankenkommunion zu verwenden. Für jeden eine eigene. In diese konnte ich die Hostie legen und der Kommunikant sie mit der Zunge nehmen. So findet kein direkter (Berührungs-) Kontakt zwischen Pfarrer und Kommunikant statt.

Während Corona waren wir eigentlich mit den Seelsorgegesprächen und den Fahrten zu denen, die sich einen Besuch gewünscht haben, auch wenn es vor der Tür oder dem Fenster war, mehr eingespannt als sonst.

Was auch auffiel war, dass während der Coronazeit plötzlich sehr viele Leute kamen und um Hilfe gebeten haben – also letztendlich um Essen und Trinken. Ich habe dann tatsächlich beim Bauern mehrere Säcke Getreide gekauft und die Haushälterin hat jeden Tag Brot gebacken.

Fels: Waren das Leute, die sonst auch in der Kirche waren?

Christof Anselmann: Nein, viele Leute habe ich noch nie gesehen, aber da macht man auch keinen Unterschied. Es waren auch Leute dabei, die von anderen Gemeinden kamen, die einfach im Internet gesucht und gesehen haben, da ist eine Pfarrei, da kann ich nach Hilfe fragen. Die Leute haben dann Essen und Trinken für die nächsten Tage mitbekommen.

Fronleichnam ist auch noch in diese Zeit der Einschränkungen gefallen. Wir haben zusätzlich zum normalen Angebot, also dem Gottesdienst und einer kleinen Prozession, die wir uns gegenüber der Ordnungsbehörde etwas erstreiten mussten, einen Fronleichnamsaltar auf einen Anhänger montiert und sind damit zu Altenwohnheimen und zu den Leuten der Pfarrei gefahren, die sich gemeldet hatten. Wir waren dafür einen ganzen Tag unterwegs und haben an den Häusern jeweils eine Strophe „großer Gott wir loben Dich“ gesungen und den Eucharistischen Segen erteilt. Das war sehr ergreifend! Manche Leute haben geweint oder auch ihre Nachbarn dazu gerufen, dass auch sie herauskommen und mitsingen. Das war in den Dörfern wie ein kleines Fronleichnamsfest über die Straße hinweg.

Fels: Das bleibt vermutlich mehr in Erinnerung als sonst

Christof Anselmann: Ja sicher, das war auch für mich sehr eindringlich. In den Höfen, wo die ganze Familie mitgefeiert hat, wäre sonst vielleicht nur die Oma zum Gottesdienst und

zur Prozession gekommen und so war der Rest der Familie auch mit dabei.

Fels: Manchmal ist es wohl auch eine gute Idee, den Glauben zu den Leuten hinzubringen.

Christof Anselmann: Ja sicher! Nur muss man das erst einmal leisten und den Aufwand bestreiten können. Wir waren in den Ortschaften, in denen der Eucharistische Segen bestellt war, und mussten die Strecke dazwischen ja auch bewältigen. Es steckt sehr viel praktische Arbeit und noch mehr organisatorischer Aufwand dahinter.

Fels: Was ist für Sie die wichtigste Aufgabe als Priester und wieviel Zeit nimmt sie ein?

Christof Anselmann: Das ist eigentlich sehr klar, aber schwierig in Worte zu fassen; Denn die wichtigste Aufgabe des Priesters und meine Aufgabe ist es ja für die Menschen, also für deren Seelen und deren Heil da zu sein. Auch wenn es viele Aufgaben gibt, die nicht direkt damit zu tun haben, sollten sie auch dazu dienen. Für die Leute, die aktiv suchen, also ein Gespräch oder am Gottesdienst teilhaben wollen, da zu sein, hat für mich Priorität, da lasse ich alles andere fallen, das ist dann wichtiger. Das nimmt schon auch die Hälfte meines Tuns ein. Diese Art der Seelsorge hat aber ständig andere Gesichter und andere Formen. Das kann ein Hausbesuch sein bei Leuten, die es nicht erwartet haben z.B. bei Familien, die während des Lockdowns aufeinander gegessen haben und Probleme dabei



hatten, um dort Frieden zu stiften, es kann auch das Beichtgespräch sein oder der Gottesdienst, der jetzt mit großem Aufwand zu den Menschen gebracht wurde.

Fels: Sie haben eben gesagt, dass die Aufgaben nicht nur umfangreich, sondern auch sehr zeitaufwändig sind. Sie sind aber auch noch neben Ihrer pfarrlichen Tätigkeit engagiert. Wo ist das und was tun Sie da?

Christof Anselmann: Ich bin gerne bei der Jugend 2000 aktiv. Das war ich schon bevor ich Priester geworden bin. Außerdem bin ich in meiner Diözese Mitbegründer von „Nightfever“, einer Aktion, die 2005 beim Weltjugendtag in Köln entstanden ist und mittlerweile auch 2x im Jahr im Dom stattfindet.

Es beginnt mit einer Messe, der Aussetzung des Allerheiligsten und dessen Anbetung, wobei gebetet und neue geistliche Lieder gesungen werden. Leuten auf der Straße wird eine kleine Kerze geschenkt und sie werden dazu eingeladen, diese in der Kirche anzuzünden. Oft bleiben die Leute dann auch länger, als sie es ursprünglich vorhatten.

Ich bin auch vertretungsweise als Linienbusfahrer tätig, das bringt mich nochmal anderen Menschen in meiner Pfarrei näher.

Als Kaplan habe ich einen Verein zur Verbreitung katholischer Medien und zur technischen Durchführung missionarischer Veranstaltungen gegründet. In diesem Verein „AK-Medienapostolat e.V.“ mit seinen jungen Mitgliedern arbeite ich sehr gerne und zeitweise sehr intensiv mit.





Seit Jahren engagiere ich mich auch beim Forum Deutscher Katholiken und helfe bei der Organisation des Kongresses „Freude am Glauben“, der jährlich stattfindet.

Fels: *Warum sind Sie in diesen Organisationen aktiv?*

Christof Anselmann: Alle Aktivitäten sind eigentlich sehr unterschiedlich und sprechen zum Teil auch andere Personengruppen an. Aber das Ziel ist immer dasselbe: den Menschen den Glauben nahe zu bringen. Dafür gibt es viele verschiedene Wege und Arten, die Menschen anzusprechen und das ist bei jedem Menschen einfach anders.

Fels: *Sehen Sie, dass Ihr Engagement „erfolgreich“ ist?*

Christof Anselmann: Wenn Menschen von ihrer Hinwendung zu Gott, ihrer Bekehrung, erzählen ist das ein sehr deutlicher Erfolg. Das erfahre ich vor allem bei mehrtägigen Veranstaltungen, wie den Prayerfestivals der Jugend 2000. Das ist oft nachhaltiger als eine einmalige Aktion wie beim Nightfever, die es aber genauso braucht, als Eintrittstor zur Kirche für Menschen aller Art.

Die Frage nach dem Erfolg der Glaubensverbreitung erinnert mich an die Bibelstelle vom Sämann, in der es heißt, dass der Samen auf die verschiedenen Böden fällt und einmal ist es eben nur ein Strohfeuer, das schnell wieder erlischt, bei anderen bleibt etwas, bei anderen trägt es Früchte oder kann ganz plötzlich eine Lebensveränderung bewirken und wieder andere lehnen es auch komplett ab.



Unser Bischof aus Speyer hat auf der Bischofskonferenz von einem der Nightfever-Abende erzählt, an dem eine Gruppe Punker in die Kirche gekommen ist, schnell noch ihre Bierflaschen versteckt hat und dann ganz andächtig in der Kirche geblieben ist.

Fels: *Das gehört zum Thema der bereits von Johannes Paul II. geforderten Neuevangelisierung. Wer und was ist damit gemeint?*

Christof Anselmann: Es richtet sich an alle, auch an mich. Auch ich brauche immer wieder eine Neuevangelisierung, dass ich immer wieder mit Feuer im Herzen zu Jesus gehören will und dieser Weg mit Jesus im Himmel einmal voll realisiert wird. Neuevangelisierung ist alles, was Menschen mehr in diese Freude und mehr in die Lage versetzt, ein Leben mit Gott zu führen.

Fels: *Deswegen haben Sie auch gesagt, dass Neuevangelisierung so vielfältig ist, wie es Menschen gibt. Sowohl darüber zu sprechen, einen abholen, wo er gerade ist, alle Möglichkeiten nutzen, die es gibt?*

Christof Anselmann: Das Heil ist eindeutig: das ist Christus und die Auferstehung und das Leben im Himmel! Auch wenn wir uns das kaum richtig vorstellen können.

Als Ziel ist das klar, aber was einem bestimmten Menschen hilft, Schritte auf diesem Weg zu machen, das ist aufgrund der Verschiedenheit der Menschen und durch die Verschiedenheit ihrer Lebenssituation extrem vielfältig.

Fels: *Wie geht es weiter?*

Christof Anselmann: Für die kommende Zeit auf Weihnachten und dann Ostern hin rechne ich nochmal mit deutlichen Einschränkungen im öffentlichen Leben und für die Pfarrgemeinden. Ich versuche kleine Hauskirchen mit nur zwei Haushalten zu initiieren, welche die Heilige Messe aus der Pfarrkirche über Internet empfangen und die zur Mitfeier eingewiesen und ausgestattet sind mit Weihwasser, Bibel, Hausaltar, Kreuz und Gotteslob. Zu diesen Hauskirchen bringen dann nach der Messe der Diakon und ich die Kommunion. Vielleicht bleiben die Menschen dann noch zum Mittagessen beisammen und vielleicht stärkt es die Pfarrei letztlich mehr als ohne Corona.

Herzlichen Dank, Pfarrer Anselmann. Ich wünsche Ihnen weiterhin so kreative Ideen, um möglichst viele Menschen auf den Weg zu Christus zu bringen.

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

St. Mauritius Das große Geschenk

Weihnachten 960. Seit neun Jahren ist Kaiser Otto I. mit Adelheid, der Tochter des Königs von Burgund, verheiratet. An diesem Weihnachtsfest nimmt Otto in Regensburg von deren Vater, König Konrad III., Reliquien des heiligen Mauritius und einiger seiner Gefährten entgegen. Der Kaiser lässt sie nach Magdeburg bringen, wo seine erste Frau Edgitha begraben ist und an der Stelle des Moritzklosters inzwischen der Dom errichtet wurde.

Von Beginn seiner Herrschaft an verehrt Otto den frühchristlichen Märtyrer ganz besonders. Der Heilige ist der Patron Ottos und gilt schließlich als Schutzpatron aller Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

Dabei ist es gerade ein Kaiser, der Römer Maximian, der den Mann aus Theben hinrichten lässt. Dieser ist Anführer der Thebäischen Legion, die nur aus Christen besteht und in Agaunum, dem heutigen St-Maurice in der Schweiz, stationiert ist. Als Mauritius und seine Gefährten sich weigern, gegen Christen zu kämpfen und den alten Göttern zu opfern, wird jeder zehnte hingerichtet. Als die übrigen Soldaten sich ebenfalls weigern, werden auch sie dezimiert und dann – wohl im Jahr 302 – bis auf den letzten Mann hingerichtet.

Die Überlieferung berichtet von einem eindrucksvollen Brief des Mauritius an seinen Kaiser: „Wir sind deine Soldaten, aber wir sind auch Soldaten Jesu. Du Kaiser bezahlst uns unsere Mühe, die wir als Soldaten für dich einsetzen. Aber Jesus gab uns durch die Taufe das große Geschenk, Christen zu werden. So wurden wir Solda-

ten Jesu und wir verteidigen das, was auch er gesagt hat.

Niemals, Kaiser, können wir dir gehorchen, wenn Jesus uns zu gehorchen verbietet. Und Jesus hat uns gelehrt, dass man unschuldige Menschen nicht töten darf.“

Die standhafte Weigerung Unschuldige zu töten, war das Todesurteil für Mauritius und alle seine Gefährten.

Schon 380 werden deren Gebeine dem heiligen Bischof Theodor von Octodurum, heute Martigny, gezeigt, der über ihren Gräbern eine Kirche errichten lässt. So entsteht in St. Maurice am Fuße des Großen St. Bernhard ein Wallfahrtsort. König Sigismund von Burgund gründet dort das Kloster St-Maurice d'Agaune, in dem seit nunmehr 1500 Jahren ununterbrochen Mönche leben. Von hier aus verbreitet sich ihr „laus perennis“, ihr ursprünglich byzantinischer ewigdauernder Lobgesang. Ihre Äbte sind bis 1840 Titularbischöfe von Bethlehem.

Bischof Ulrich von Augsburg pilgert der Überlieferung nach zu diesem Kloster, um Reliquien des Heiligen in sein Bistum zu holen, die seitdem Schatz der Kirche St. Moritz sind. Kaiser Otto führt seinen Sieg von 955 gegen die Ungarn auf die Hilfe seines Schutzpatrons zurück und vom 12. Jahrhundert an wird der Kaiser im Petersdom am Mauritiusaltar gesalbt. So stellt er sich unter den Schutz eines Soldaten, der ungerechten Befehlen nicht gehorcht, der lieber selbst sein Leben opfert als Unschuldige zu töten.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts wird sogar die Heilige Lanze – heute ist sie in der Schatzkammer der Wiener Hofburg – Mauritius zugeschrieben. Sie ist für König Rudolf von Burgund so wertvoll, dass er im Tausch die Region um Basel an König Heinrich I. abtritt.

Mauritius, der Maure, wird – wie es sein Name nahelegt – als Mohr dargestellt. Das ist heute allerdings oft verpönt. Kämpfer dagegen sollten allerdings bedenken, dass beispiels-



weise die Nationalsozialisten das Stadtwappen von Coburg mit dem Mohrenkopf gegen Schwert und Hakenkreuz austauschten. Nach der Befreiung kam der Mohrenkopf sofort wieder in das Wappen. Er steht nämlich für Helden, die aus Verantwortung, Gerechtigkeitsinn und Liebe zu ihrem Gott und zu anderen, die sie nicht einmal persönlich kannten, ihr Leben hingegeben haben.

Er steht für mutige Glaubenszeugen, für die ihre Taufe ein Eid auf Christus war. ■

Martin Hohmann:

Initiative zur Neubesinnung

Rede vor dem Bundestag am 1. Oktober 2020



„Sehr geehrter Herr Präsident! Verehrte Frau Ministerin! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Das Justizministerium ist für die Prüfung und den rechtmäßigen Vollzug von Gesetzen zuständig. Insofern obliegt ihm ein Wächteramt. Auch gehen nicht wenige Gesetzesinitiativen vom Justizministerium aus. Wir haben eben aus dem Mund der Ministerin einige Ankündigungen in dieser Richtung gehört. Auch meine Ausführungen gehen in diese Richtung. In der Coronakrise haben sich unerwartet hochbrisante Fragen der Abwägung neu gestellt. Was ist das einzelne Leben wert?

Es wurde entschieden, dass die potenzielle Gefährdung eines Lebens jeden volkswirtschaftlichen Schaden aufwiegt. Diese Beurteilung lässt eine andere Frage, die in der alltäglichen Praxis und im Gesetzesvollzug längst entschieden ist, in einem neuen Licht erscheinen. Ich meine die Frage des § 218 Strafgesetzbuch. Es wird Sie überraschen, dass ich ähnlich wie die Kräfte des linken Spektrums für eine Abschaffung dieser Vorschrift plädieren möchte, aber von einer anderen Perspektive her. Ich habe die Wunschkonstellationsvorstellung, den Traum, dass nach einem Prozess des Umdenkens und der Umerkennung sich ein neues Selbstverständnis einstellt, das den § 218 überflüssig macht. Dieses Verständnis ist davon geprägt, in erster Linie die Chancen zu sehen, die in jedem jungen Leben angelegt sind. Im Johannesevangelium heißt es: „... ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“. Von dieser Fülle darf man sich einen neuen Wolfgang Amadeus Mozart oder eine neue Mutter Teresa erwarten. Diese Fülle beinhaltet auch eine optimistische Zukunftssicht. Ja, es liegt an uns. Ja, wir können eine Wende herbeiführen. Dabei kann die Überlegung helfen, dass wir das, was wir geschenkt bekommen haben, was wir

in vollen Zügen genießen, das Leben, Menschen im Frühstadium nicht vorenthalten dürfen. Es ist eine Frage der Gerechtigkeit. Jedem Leben steht von Anfang an die gleiche Chance zu. Dazu ist nötig, im Elternhaus, in den Schulen und im gesamten öffentlichen Leben die Empathie für das Leben in den Mittelpunkt zu stellen. Als Volk sind wir auch aufgefordert, unsere Probleme aus eigener Kraft zu lösen und nicht durch Abwerben von Menschen aus anderen Ländern oder Kontinenten. Denken Sie nächste Sitzungswoche daran, in der Woche der Nachhaltigkeit: nachhaltige Politik eben. Wenn wir auf diese Weise den Wert des ungeborenen

möchte ich mit folgender abschließender Schilderung eine Ausnahme machen: Ich saß vor rund einem Jahr am frühen Abend zu Hause am Küchentisch und las. Ich höre, wie sich kleine Schritte von außen der Küchentür nähern. Langsam wird der Türgriff heruntergedrückt. Meine dreijährige Enkelin – sie wohnt mit ihrer Familie eine Etage höher – kommt herein. Ich wende mich ihr zu. Sie kommt heran. Sie steht vor mir, wir sehen uns an. Sie legt ihre Hände und ihr Köpfchen auf meine Knie. Ich streichle über ihre Haare. Wir blicken uns erneut an. Sie geht zur Tür, verlässt den Raum und schließt die Tür. Während dieser kurzen Szene fiel kein Wort.



Aus Liebe, Verantwortung, Klugheit und vor allem aus Gehorsam gegenüber Gott und seinen Geboten rettete die Mutter ihr Kind. Sie konnte mit der natürlichen und mütterlichen Empathie der Frauen rechnen, die das ausgesetzte Kind fanden. Das Kind selbst, Mose, wurde von Gott zum Retter seines Volkes aus der Knechtschaft Ägyptens berufen. – Durch den Schutz der Kinder sichert sich ein Volk seine Zukunft.

Lebens neu entdecken und stärker als bisher staatliche Ressourcen für diese Zukunftsaufgabe bereitstellen, dann ist Optimismus angebracht.

Meine Damen und Herren, ich lehne es prinzipiell ab, die eigene Familie, das persönliche Umfeld in die Politik, die politische Arbeit hineinzuziehen. Heute

Liebe Kolleginnen und Kollegen, diese Begegnung erfüllt mich bis heute mit tiefer, kreatürlicher Dankbarkeit.

Ich wünsche Ihnen allen ähnlich glückhafte, gesegnete Momente. Ich möchte eine entsprechende Initiative der Neubesinnung anregen. Danke.

Abnehmendes Vertrauen der Gläubigen

„Wirkt die katholische Kirche in Deutschland auf mich intern zu zerstritten, als dass sie mir Halt und Orientierung geben könnte“? – Dieser repräsentativen Umfrage des Instituts INSA Consulere von Anfang August 2020 stimmten 50% der befragten Katholiken in Deutschland zu. Wenn man diese Frage nach der Vollversammlung der deutschen Bischöfe im September 2020 gestellt hätte, wäre das Ergebnis vermutlich noch erschreckender gewesen. Welche Beispiele sprechen dafür?

1 Der Nuntius, Erzbischof Eterovic, hatte vor der Versammlung eine Stellungnahme der Glaubenskongregation an die deutschen Bischöfe verschickt, die eine Stellungnahme enthielt, die inhaltlich mit der Position des Ökumenischen Arbeitskreises (ÖAK) nicht übereinstimmte. Der Vorsitzende der DBK, Bischof Bätzing, auch Mitglied des ÖAK, rügte diese Methode des Nuntius als „ungebührlich“ und ließ dies den Nuntius, der an der Vollversammlung teilnahm, auch durch seine gereizte Haltung spüren. Eine Entscheidung, ob es auf dem ökumenischen Kirchentag 2021 ein gemeinsames Abendmahl geben würde, gab es nicht. Bei der Abschluss-Pressekonferenz lud Bischof Bätzing lediglich eine evangelische Journalistin zum Kommunion-Empfang beim ökumenischen Kirchentag 2021 ein.

Vor Beginn der Versammlung hatte der Vorsitzende der Glaubenskongregation, Kardinal Ladaria, bereits auf die abweichende Position in Rom aufgrund fehlender theologischer Voraussetzungen für ein solches gemeinsames Abendmahl hingewiesen und den Unmut von Bischof Bätzing erregt, der seine Position verteidigte.

2 Die einige Wochen vorher an die Bischöfe verschickte Instruktion der römischen Kleruskongregation zu einer neuen Struktur der Pfarreien enthielt vor allem die Forderung, dass die Leitung jeder Pfarrei bei einem Priester liegen müsste. Sie fand ebenfalls Ablehnung von vielen Bischöfen und wurde öffentlich heftig kritisiert.

3 Die Forderung von Maria 2.0 nur unter der Bedingung der Gleichberechtigung der Frauen Teil der Kirche zu bleiben, blieb unkommentiert.

4 Bischof Fürst bezeichnete außerhalb der Vollversammlung das Verlangen von KDFB und Maria 2.0 nach eigenen Mahl- und Gebetsfeiern als berechtigtes Anliegen. In der Vollversammlung fand hierüber keine Debatte statt, obwohl es bereits z. B. Predigten von Frauen in Eucharistiefiern gegeben hatte.

5 Kardinal Woelki, der die Frage des Frauendiakonats durch die höchste Lehrautorität von Papst Johannes

Paul II. als endgültig entschieden bezeichnete, wurde von den Bischöfen Bätzing und Bode widersprochen, die die Forderung nach einem Diakonat für Frauen nach wie vor für berechtigt hielten. Die Diskussion über diese Frage sei noch nicht abgeschlossen.

6 Kardinal Woelki und Bischof Voderholzer trugen die Sorge vor, dass der Synodale Weg, wenn er so weiterarbeiten und entscheiden würde wie bisher, zu einer Abspaltung der deutschen Ortskirche von der Weltkirche führen würde, was auf ein neues Schisma hinauslaufe. Eine solche Sorge hielt Bischof Bätzing für grundlos und erklärte: „Es gibt keine Tendenzen in irgendeiner Weise, uns als Nationalkirche abzuspalten.“ Eine solche grundsätzliche Frage wird jenseits aller Selbstkritik und Bereitschaft zu ernsthafter Nachdenklichkeit vorgetragen. Da spielte es auch keine Rolle, dass kurz vorher Kardinal Koch in einem persönlichen Gespräch Bischof Bätzing die Sorgen des Papstes über die Entwicklung der katholischen Kirche in Deutschland überbracht hatte.

7 Bischof Kohlgraf machte auf sich aufmerksam mit der unpassenden Feststellung: „Die Kirche kann auf den Missbrauchsskandal nicht mit einer Evangelisierungsinitiative antworten. Man kann dankbar sein





„Lasst sie nur! Sie sind blinde Führer von Blinden, und wenn ein Blinder den anderen führt, fallen beide in die Grube“ Mt 15,14. Jesus drückt mit diesem Gleichnis den geistlichen Mangel, die innere Blindheit für den wahren Glauben aus. Wer denkt hier nicht an jenen Teil des „Synodalen Weges“, die eine „andere“ Kirche anstrebt.

für die sehr viel glaubwürdigere Auffassung von Bischof Voderholzer, der die Auffassung vertrat, dass die Empörung über die Missbrauchsfälle „das Feuer ist, auf dem die Suppe des Synodalen Weges gekocht werden soll.“

8 Bischof Oster hatte die Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Maria Flachsbarth, die außerdem seit 2011 Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) ist, kritisiert, weil sie das Amt als Champion von „She Decides“ – eine Organisation, die für sichere und legale Abtreibung eintritt – in Deutschland übernommen hatte. „She Decides“ ist eine Unterorganisation von International Planned Parenthood (IPPF), einem der weltweit größten Anbieter von Abtreibungen. Bischof Oster hielt berechtigterweise diese Funktion für nicht vereinbar mit dem Amt als Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes. Selbst hier kam keine klare Unterstützung für die Position von Bischof Oster. Stattdessen musste er sich mit der lapidaren Aussage von Bischof Bätzing zufriedengeben, dass er ein Gespräch mit Frau Flachsbarth geführt habe und die Übernahme dieses Amtes als „Champion“ von Maria Flachsbarth unter ihre Verantwortung als Staatssekretärin falle. Ach, so

einfach ist das? Inkompatibilität gibt es nicht mehr? Sehr geehrter Herr Bischof Bätzing: Das ist verwirrend und erklärungsbedürftig!

9 Und schließlich fehlte noch ein anderes deutliches Wort in der Vollversammlung: Repräsentanten der KJG und anderer katholischer Jugendverbände hatten Bischof Oster als einem „mittelalter weißen Mann“ jedes Recht abgesprochen, im Zusammenhang mit der Causa Flachsbarth Kritik an Frauen zu üben und ihm Redeverbot auferlegt. Selbst bei einer solchen Frechheit von Verbandsfunktionären aus der eigenen Kirche gibt es keine öffentliche Unterstützung für den mutigen Mitbruder? Wird möglicherweise bis zum Ende des Synodalen Weges jede Kritik vermieden, die dort bei Abstimmungen eine Stimme weniger bei der Mehrheit zur Folge haben könnte?

Fazit: Die DBK ist eine Institution ohne fundierte Debatten mit dem Abschluss qualifizierter Entscheidungen geworden. Wichtige Standpunkte werden nicht in, sondern vor Beginn der Versammlungen über die Medien verbreitet. Da darf man dann sogar von Bischof Heße die Weisheit zur Kenntnis nehmen, dass Jesus Christus nicht als Mann, sondern als Mensch zur Welt gekommen ist. Wenn er uns Gläubigen dann noch

vermittelt hätte, als welches Wesen er den Kreuzestod erlitten und auferstanden ist, dann wären wir ja ganz glücklich.

Der neue Vorsitzende der DKB hat seine vor Übernahme des Amtes gepriesene Führung mit Diplomatie und Ausgleich bisher vermischen lassen. Das Verhältnis zu Rom ist schlechter geworden. Der Chor widersprüchlicher Positionen wird immer hörbarer, der Synodale Weg zerrt stark an den Nerven einiger Bischöfe. Das zeigt sich u. a. darin, dass neue Termine selbstherrlich bestimmt werden und es der Arbeit in den Foren an Transparenz mangelt. Die Presse spricht inzwischen bereits von „Dauerdissens“. Ist die beabsichtigte „Reform“ in unserer Kirche ein Spielball für wenige, die diejenigen, die dieses Spiel nicht mitmachen, vor der „Selbstverbolzung“ (Bischof Bätzing) warnen? Wenn das die Strategie und das Ziel von zahlreichen Bischöfen sein sollte, dann sind wir als Gläubige verpflichtet, uns dagegen aufzulehnen.

Ich wiederhole: 50% der katholischen Gläubigen finden in ihrer Kirche keinen Halt und keine Orientierung mehr. Reicht das den „Reformern“ immer noch nicht, über eine Umkehr auf ihrem eingeschlagenen Weg nachzudenken? Ich würde sie dabei dann gerne mit meinem Gebet begleiten. ■

Der „Synodale Prozess“ schleppt sich mühsam weiter

Warum ist der „Synodale Prozess“ so mühsam? Weil die Mehrheits- und die Minderheitsfraktion unterschiedliche Vorstellungen von Reform haben. Die Mehrheit ist an Strukturveränderungen interessiert, die Minderheit an Neuevangelisierung, ausgerichtet am Wort Gottes und der Lehre der Kirche.

Guido Rodheudt drückt das so aus: „Dass es sich nämlich bei der konkreten Verfassung und Ausrichtung des ‚Synodalen Weges‘ jenseits aller redlich

bekundeten Absichten und Schönfärbungen um ein gigantisches, die katholische Kirche durch ihre Wesensverkenntung schwer beschädigendes Unternehmen handelt“ (Vatikan-Magazin 8-9, 2020, S. 36).

Das Problem der sogenannten Reformvorhaben hat auch damit zu tun, dass sich der Relativismus in den Köpfen der Synodalmehrheit breit gemacht hat. Rodheudt zitiert zur Verdeutlichung die Pastoraltheologin Christiane

Bundschuh-Schramm, Mitarbeiterin des Bischofs von Stuttgart-Rottenburg: „Die Wahrheit ist nicht unveränderlich, weil sie nicht etwas Objektives ist. Sie ist wandelbar, weil sie im Subjekt entsteht und folglich müssen wir Schluss machen mit überholten Gottesbildern und Denkmodellen“. Mit einer solchen Geisteshaltung ist der demokratischen Mehrheit der Synodalen die Tür geöffnet und sie macht vor Abstimmungen, auch über die Lehre der Kirche, nicht Halt. Diese synodale Gesinnung stieß inzwischen auf zwei Staumauern: 1. Das Schreiben von Papst Franziskus zur Amazonassynode. Es öffnete nicht den erhofften Türspalt zum Frauendiakonat/Priesterweihe und zu den „Viri probati“. 2. Die Instruktion der Kleruskongregation beugt der Entmachtung des Pfarrers durch Teams, in welcher der Pfarrer einer von mehreren ist und jederzeit überstimmt werden kann, vor. Eine Reihe von Bischöfen (Kohlgraf, Schick, Ackermann, Overbeck, Feige, Bode, Marx) übten heftige Kritik an dieser Instruktion. Andere Bischöfe (Woelki, Hanke, Ippolt, Meier, Oster, Voderholzer) halten die Instruktion für richtig, weil sie der Laienarbeit Raum bietet. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) sieht durchaus Möglichkeiten, aus der Universalkirche auszuscheren. Die ZdK-Vizepräsidentin Karin Kortmann meinte: Es helfe nicht, „wenn wir nur einen Einheitsbrei auf Weltkirchenebene, der für alle eine Gültigkeit hat, immer im Blick haben... Kirche ist wie alle anderen lebendigen Gemeinschaften von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Voraussetzungen und Bedürfnissen her unterschiedlich“ (Passauer Bistumsblatt, Nr. 36, 6.9.2020, S. 3). Einen Weg, der aus der Gesamtkirche herausführt, werden wir [Forum Deutscher Katholiken] nicht mitgehen!

Die Instruktion aus Rom war auch das Thema auf der Sitzung des „Ständigen Rates“, der 27 Diözesanbischöfe am 24. August 2020 in Würzburg. Die Bi-



Dieses Trio produziert nicht jene großartige Kirchenmusik, die an Palestrina oder Bruckner erinnert, sondern an eine Kakaphonie, wie sie jene Synodalen anstimmen, welche eine andere Kirche wollen.



Erklärung des Forums Deutscher Katholiken zur Diskussion über die Aussagen von Papst Franziskus zur Homosexualität

Die Katholiken sind nicht heimatlos geworden!

schöfe nahmen das Gesprächsangebot vom Präfekten der Kleruskongregation Kardinal Beniamino Stella an. Allerdings will der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) Bätzing mit dem gesamten Präsidium des „Synodalen Prozesses“, d.h. mit seinem Stellvertreter, Bischof Bode, und dem Präsidenten des ZdK, Thomas Sternberg, und der ZdK-Vizepräsidentin Karin Kortmann in Rom anrücken. Das Gesprächsangebot galt nur den Bischöfen.

Die deutschen Bischöfe haben mehrheitlich einen lange praktizierten Anpassungskurs an die Haltung der mitgliederstarken katholischen Laienorganisationen im ZdK (KDFB, kfd, BDkJ) toleriert, die von den Medien massiv unterstützt werden. Sie haben das Heft nicht mehr in der Hand. Der bisherige Verlauf des „Synodalen Prozesses“ bestätigt das.

Das Surfen im Gegenwind von Synodenmehrheit und Medien gegenüber der o.a. römischen Instruktion zeigt Bischof Heiner Wilmer von Hildesheim in einem Interview mit der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) vom 31.8.2020, S. 6. Gefragt ... „In einer Vatikaninstruktion wurden Leitungs-Teams für Pfarreien aus Pfarrern und Laien ausgeschlossen. Können Sie die Verärgerung nachvollziehen?“ Wilmer: „Ich kann sie nachvollziehen, zumal die deutschen Bischöfe von der Instruktion nichts wussten“... Diese Vatikaninstruktion ruft das Kirchenrecht in Erinnerung. Sie bringt nichts Neues. Wilmer strapaziert ein Nichtwissen, das eigentlich nicht sein dürfte.

Der Interviewer: „Auch eine Reihe ihrer Mitbrüder kritisierte das Papier, eine Art Verwaltungsanweisung, scharf als ‚wirklichkeitsfern‘. Es säe Misstrauen“. Wilmer: „Ich plädiere für eine differenzierte Betrachtung ... (Papst Franziskus) geht es darum, dass das Volk Gottes der Hauptakteur der Evangelisierung sei“. Das stellt die Instruktion nicht infrage.

Interviewer: „Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz will den obersten deutschen Laienvertreter dazu (zum Gespräch in Rom) mitnehmen. Ob das Stella wohl passt?“ Zu diesem Affront, besser diesen Provokation, antwortet Wilmer: „Ich gehe davon aus, dass sich auch die römische Behörde freut, wenn Getaufte Verantwortung übernehmen. Auch das wird von der Instruktion in keiner Weise behindert“.

Interviewer: „Was erhoffen Sie sich von dem Treffen im Vatikan?“:

Wilmer: „Ich erhoffe mir eine gute Gesprächskultur. Und ich erhoffe mir, dass wir die Umstände, in denen die Menschen jeweils leben, ernst nehmen. Die Frage ist doch: Wie können wir in Deutschland die Frohe Botschaft so leben und verkünden, dass sie uns trägt?“ Dem steht die Instruktion nicht im Wege und wenn Wilmer im weiteren Interview feststellt: „Wir sind nun einmal Kirche im Wandel“, wäre interessant, was er mit Wandel meint und wie er ihm begegnen will. Es gibt die Möglichkeit der gefügigen Anpassung an den Wandel oder einer Rückkehr zur Botschaft Jesu und zur Lehre der Kirche. Man würde Bischof Wilmer gerne zurufen: Kann es nicht etwas konkreter sein, Herr Bischof?

Nach der Generalversammlung und den Regionalkonferenzen bilanziert Regina Einig (Tagespost, 10.9.2020): „Auf der Folie der Corona-Krise radikalisiert sich der ‚Synodale Weg‘. Weitgehende Wertungsfreiheit bestimmte den Austausch der Regionalkonferenzen. Wunschdenken, offene Häresie, unrealistische Forderungen, Analyse und dann und wann auch katholische Lehre stehen unsortiert nebeneinander. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bleibt auch Abseitiges und Abstruses unbewertet und unkorrigiert stehen“...

Katholiken, die wirkliche Reformen wollen, werden an der Seite jener Bischöfe stehen, die Maß am Wort Gottes und der Lehre der Kirche nehmen – auch wenn sie die Minderheit sind. ☉

Medienberichte verunsichern lehramtstreue Katholiken. Sie sehen darin den Versuch, unter den Gläubigen Verwirrung zu schaffen. So schrieb die „Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 23.10.2020, S. 1 unter der Überschrift „Papst bestärkt Homosexuelle“ und zitiert Papst Franziskus aus einem Dokumentarfilm: „Homosexuelle haben das Recht, in einer Familie zu sein. Sie sind Kinder Gottes, sie haben das Recht auf eine Familie.“ Weiter: „Wir müssen ein Gesetz für zivile Partnerschaften schaffen. Sie haben das Recht, rechtlich abgesichert zu sein.“ In der gleichen Ausgabe der AZ (S.5) wird unter der Überschrift „Papst unterstützt homosexuelle Paare“ Papst Franziskus mit Bezug auf seine Aussage, die er auf dem Rückflug vom Weltjugendtag in Rio de Janeiro gemacht hat, zitiert: „Wenn eine Person homosexuell ist, Gott sucht und guten Willen hat, wer bin ich, über sie zu urteilen.“ Was sagt der Katechismus der katholischen Kirche, der die Lehre der Kirche (KKK) zur Homosexualität wiedergibt: 2357 ... Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind.. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen. Und in Ziff. 2358 ... Ihnen (Homosexuellen) ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“... Die Lehre der Kirche unterscheidet deutlich zwischen „homosexuellen Handlungen“ und „homosexuell veranlagten Menschen“. Handlungen werden als „schlimme Abirrung“ bezeichnet, homosexuell veranlagte Menschen dürfen nicht diskriminiert werden. Die Aussagen von Papst Franziskus sind keine Rechtfertigung der Homosexualität. Sie beziehen sich auf die Behandlung Homosexueller als Menschen und Glieder der Zivilgesellschaft.

Prof. Dr. Hubert Gindert, Vors. des
Forums Deutscher Katholiken

Wende im Terrorkrieg?



*Der radikale Islam stößt in Frankreich auf Widerstand /
Politik als Lebensnerv des Islam / Die Grenzen der Blasphemie*

„Unsere Waffe ist das Gebet“, so der Erzbischof von Paris, Michel Aupetit, bei einem Requiem am Abend des barbarischen Mordes von Nizza Ende Oktober. Im Netz kursierte gleichzeitig ein Lied der libanesischen Opernsängerin Rima Tawil, die in Paris lebt. Sie singt zu „Ehren der Märtyrer von Nizza“ das Lied „Pietà Signore“ von Giuseppe Verdi. Gefaltete Hände, erhobene Stimme – es sind ergreifende Szenen, mit denen die Christen in Frankreich auf den islamistischen Terrorakt in der Basilika von Nizza reagierten. Eine 60jährige Frau und den beliebten Küster der Basilika hatte der Terrorist enthauptet, ein zweite Frau, 44 Jahre, Mutter aus Brasilien, so schwer verletzt, dass sie noch fliehen konnte, aber in einer nahegelegenen Bar ihren Verwundungen erlag. Der Terrorist, ein 21jähriger Tunesier, wurde von der Polizei gestellt und, als er Allahu-Akbar schreiend auf sie zustürzte, angeschossen. Staatspräsident Macron eilte Stunden später an den Tatort, beschwor die Einheit des Landes mit den katholischen Gläubigen und verkündete neue Sicherheitsmaßnahmen, inklusive die höchste Alarmstufe.

Es war auch die höchste Alarmstufe für sein politisches Überleben. Denn hinter all den Reaktionen auf den Terror im französischen Herbst staut sich viel Wut an. Wahrscheinlich war es Glück im Unglück, dass am Tag zuvor eine neue Corona-Ausgangssperre verhängt worden war. So konnten die Sicherheitsbehörden jede Bewegung auf öffentlichen Plätzen und Straßen sowie in Gebäuden unterbinden. Dennoch bleibt die Wut und sie gibt der Opposition Recht, die nach der Rede Macrons zum Kampf gegen den radikalen Separatismus (gemeint, aber nicht gesagt ist der radikale Islam) Anfang Oktober nahe Paris und

seinen Auftritten nach der Enthauptung des Geschichtslehrers Samuel Paty knapp zwei Wochen später Taten fordern – und nicht nur Worte. Belebt wurde die Debatte zusätzlich, weil der Mörder von Nizza zusammen mit anderen Flüchtlingen am 20. September über Lampedusa nach Europa kam und damit der Opposition Recht gab, die ein Gesamtkonzept fordert



Es gibt außer dem Gebet nur zwei Mittel der Prävention: Geheimdienste stärken und Gesetze verschärfen.



inklusive Einwanderungsregeln und nicht nur Maßnahmen in Frankreich gegen Radikale. Der Islamist von Nizza hatte keinen Asylantrag gestellt, d.h. sein Ziel war Mord. Und dafür musste er möglichst unerkannt bleiben. In seinen Papieren fand man nur ein Dokument des italienischen Roten Kreuzes. Er nutzte die Lücken, die eine Multi-Kulti-Ideologie in Europa schafft, Schiffe im Mittelmeer kreuzen lässt und konsequent die Augen vor terroristischen Gefahren verschließt. Auch Bischöfe hierzulande, die solche Rettungsaktionen fördern und mitfinanzieren, werden sich Fragen stellen müssen. Natürlich kann man nicht verallgemeinern, aber

man sieht: Die Mittelmeerroute wird auch von Terroristen benutzt. Mit anderen Worten: Der Kampf gegen den radikalen Islam ist mit nationalen Alleingängen und verschärften Sicherheitsmaßnahmen nicht zu gewinnen. Er muss auch die Wege in den Blick nehmen, über die Terroristen nach Europa gelangen, konkret: Er muss auch die Migrationspolitik konzeptuell überdenken. Genau das fordert die Opposition nahezu unisono in Frankreich.

Und genau das hat Macron nun auch vor. Er will das Abkommen von Schengen reformieren, damit Terroristen, einmal in der EU, nicht von einem Land ins andere fahren und sich in ganz Europa frei bewegen können. Das war schon der Fall des Terroristen Amri vom Berliner Breitscheidplatz 2016, das war der Fall der Komplizen der Terror-Brüder, die 2015 das Massaker in der Zeitschrift Charlie Hebdo verübten, das war jetzt der Fall des Tunesiers in Nizza. Das Beunruhigende an den Morden von Nizza und bei Paris aber ist: Die islamistischen Terroristen waren den Behörden unbekannt. Es sind junge Leute – 18 und 21 Jahre –, die von Radikalen weiter aufgehetzt wurden. Viele der Radikalen sind bekannt, auch die Moscheen und Vereine als die Brutstätten ihrer gewalttätigen Fantasien. Hier ist ein erster Ansatzpunkt für Aktionen und die Regierung Macron geht auch in diesem Sinn vor. Aber die Mühlen des Rechtsstaats mahlen langsam. Es gibt außer dem Gebet nur zwei Waffen für die Prävention gegen den Terror: Geheimdienste stärken (jeden Monat wird aufgrund geheimdienstlicher Erkenntnisse mindestens ein Anschlag verhindert) und Gesetze ändern. Beides ist nötig. Auf nationaler und europäischer Ebene, deshalb der Blick auf Schengen.

Frankreichs Innenminister Gerald Darmanin hat den nationalen Angriffsplan gegen den radikalen Islam bekannt gegeben, ganz öffentlich, in einem Radiointerview. Dazu gehört die Auflösung mehrerer Vereinigungen, unter anderem das sehr aktive und umstrittene „Kollektiv gegen Islamophobie in Frankreich“, das von staatlichen Subventionen und Steuerbefreiungen lebte. Und er schob die inhaltliche Begründung für den Generalangriff gleich nach: Man sehe an solchen Vereinen, wie der „politische Islam sich mit dem radikalen Islam vereint, was schließlich zum Terrorismus führt. Der politische Islam muss mit derselben Schlagkraft bekämpft werden wie der Terrorismus“. Politik als Lebensnerv des Islam – solche klaren Worte hat man bisher aus Politikermund noch nicht gehört, übrigens auch nicht in Deutschland. Wer den Islam kennt, weiß, dass er im Kern politisch ist. Der Islam kennt die Trennung von Religion und Staat nicht, diese Einheit mit religiöser Suprematie ist in dem Fachbegriff „*Dinwadaula*“ zur Definition und Lebensweise geronnen. Nun kann man nicht alle sechs Millionen Muslime in Frankreich über einen Kamm scheren. Aber indem der Innenminister de facto die Trennung von Politik und Religion fordert, erhebt er diese Forderung auch zum Maßstab für den Integra-

tionswillen der muslimischen Bevölkerung. Die Religion müsse sich dem Gesetz der Republik unterordnen.

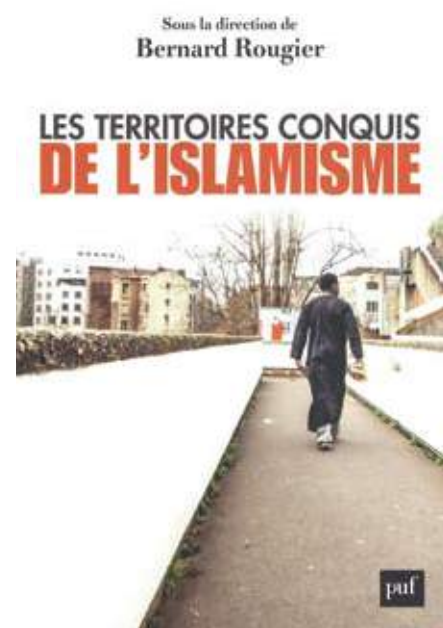
Darmanin hat erkannt: Es geht ein Ruck durch Frankreich. Sein Präsident Emmanuel Macron nennt diese Zusammenhänge nicht so deutlich, er spricht nur vom islamischen Separatismus. Aber der Druck auf ihn und die Regierung wächst. Der Herbst des Terrors ist eine Wende. Frankreich wird sich der Gefahr bewusst, die in der Radikalisierung so vieler Jugendlicher tickt – wie eine Zeitbombe, deren Uhr schon seit Jahren abläuft. Der Publizist Erwan Seznec nennt in seinem jüngsten Buch „*Nos Elus et l’Islam*“ (Unsere Mandatsträger und der Islam) eine Zahl, die das illustriert. Von den jungen Muslimen (bis 18 Jahre), die in Frankreich geboren sind, geben 18 Prozent der Scharia Vorrang vor den Gesetzen der Republik, das heißt: Jeder fünfte junge Muslim will in Frankreich einen Islamischen Staat errichten. Bei den nicht in Frankreich geborenen, aber in Frankreich lebenden jungen Muslimen sind es sogar 46 Prozent. Das macht jede republikanische Integrationspolitik zum Minenfeld.

Aber bei diesem Attentat im Herzen von Nizza, in der Kathedrale Notre-Dame, geht es um mehr als die Republik. Die Enthauptungen einer

Christin beim Gebet und des beliebten Küsters durch die Hand des Allahu-Akbar schreienden Islamisten macht den Kern sichtbar, bei dem es um diesen Krieg geht: Um die Mutter aller Freiheiten, die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Das schließt auch die Freiheit, nicht zu glauben, ein. Die Kathedrale Notre-Dame de Nice ist seit dieser Tat, der durchaus weitere folgen können, das Symbol für diesen Krieg. Einen Krieg gewinnt man aber nicht mit Worten. Der Bürgermeister von Nizza, der Republikaner Christian Estrosi, forderte in einem ersten Interview, drei Stunden nach dem Attentat, alle einschlägigen „*fichés S*“ (registrierte Gefährder) zu isolieren oder auszuweisen. Das ist in einem Rechtsstaat nicht so einfach möglich. Marine Le Pen verlangte folgerichtig, wie schon nach dem Mord an dem Geschichtslehrer Samuel Paty: „*Kriegsgesetze*“, also den Ausnahmezustand, und Gesetze, die die Ausweisung radikaler Imame und die Schließung ihrer Moscheen vereinfachen. Denn man befinde sich „im Krieg gegen eine Ideologie“, der mit herkömmlichen Mitteln nicht zu gewinnen sei. Hier geht es nicht mehr um Karikaturen, über deren Geschmack man übrigens trefflich streiten kann, hier steht die Freiheit selbst auf dem Spiel. Der radikale Islam, der sich wie der moderate durchaus auf den Ko-



Befunde eines Missstands: Immer mehr Bücher erscheinen in Frankreich, die wissenschaftlich und nachweisbar die Infiltration und Ausbreitung des radikalen Islam darstellen. Sie sind völlig frei von Polemik und gerade deshalb sehr überzeugend.



ran berufen kann, kennt die Freiheit des Glaubens nicht. Für ihn ist der Mensch als Muslim geboren, seine Natur ist muslimisch – der Fachbegriff lautet „*Fitr*“ – und die Aufgabe des Dschihad ist es, alle Menschen zu ihrer „ursprünglichen“ Natur zu bekehren oder eben zu unterwerfen, gegebenenfalls auch zu töten. Da ist kein Spielraum für Toleranz. Unterwerfung oder Tod – das ist die tiefere Bedeutung der Allahu-Akbar Schreie der Islamisten.

Der Kampf gegen den gewalttätigen Islam ist universal. Europa sollte sich zu einer gemeinsamen Strategie für diesen Kampf zusammenfinden. Und sich darauf besinnen, dass es einen natürlichen Verbündeten in diesem Kampf gibt: das christliche Russland. Der Krieg gegen den radikalen Islam betrifft ganz Europa. Nach der Wahl des neuen amerikanischen Präsidenten ist auch damit zu rechnen, dass Washington jetzt weniger entschlossen und wie in der Obama-Ära eher naiv-verständnisvoll auf radikale Muslime wie etwa die Mullahs im Iran zugehen wird. Hier sieht Putin klarer. Die orthodoxen Kirchen liegen auch im Visier der Islamisten, deshalb ist Russland ein natürlicher Verbündeter gegen diesen Feind.

Die Zeit der Bündnisse aber wird erst noch kommen. Vorerst kämpft jedes Land für sich. Schon die Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich sind bemerkenswert. Hierzulande wogt eine Debatte über das Verständnis im linksgrünen Lager für die Muslime als Opfer rechtsnationaler Ideologen, die man in Frankreich geklärt hat. Das ist auch ein Verdienst des bekannten Orientalisten Gilles Kepel, der vor allem den Linken Selbstverständlichkeiten ins Stammbuch schrieb, die nicht zu bestreiten sind. Nach Kepel bestand und besteht eine Bruchlinie im Frankreich der Nachkriegszeit darin, dass der Dschihadismus, der radikale Islam, die Gesetze der freien Welt nicht anerkennen will, das auch nicht kann, und dass ein Teil des traditionellen französischen Establishments sich mit dem Islam gemein macht, ihn sogar benutzen will, um eine neue Klammer für den Staat zu formen. Dieser Teil des politisch-medialen Establishments stehe links und zwar in der Tradition des refor-

mistischen Sozialismus, aber mit den immer noch nicht überwundenen revolutionären Elementen. Die Sozialisten Frankreichs haben eben kein Godesberg erlebt oder erfahren. Man mag an Kepels These bemängeln, dass er nicht tiefer in die Geschichte des Bruchs hinabgestiegen ist, also bis zur Großen Revolution 1789, der eigentlichen Zäsur in der Geschichte der Grande Nation. Denn in der Zeit der Großen Revolution entstanden nicht nur die ideologischen Bruchbegriffe von links und rechts in der damaligen Nationalversammlung, sondern auch die soziologischen Verwerfungen zwischen Bürgergesellschaft und Revolutionären, zwi-

komplexe wegen der kolonialen Vergangenheit zu Verdrängungsmechanismen geführt haben, die blind machen gegenüber den totalitären Gefahren des Islam. Mehr noch, die Linke sieht in den Muslimen der Banlieus und im Islam allgemein ein neues Proletariat. Kepel folgert: „Sie werden als abstrakte und einheitliche Kategorie verstanden, deren soziale, kulturelle oder gar religiöse Ausdifferenzierungen, wie es sie in jeder menschlichen Gemeinschaft gibt, außer Acht gelassen und für den islamistischen Ausdruck einer Minderheit gehalten werden, die die Slogans der Salafisten, Muslimbrüder und Dschihadisten vermischt und deren



Die Frontlinie: Koran-Studium in einer Koranschule und Eingang der staatlichen, laizistischen Schule des ermordeten Lehrers. Wer gewinnt die Deutungshoheit über das Leben?



schon Umbruchgenossen und Loyalisten, zwischen System- und Königstreuen und egalitär gesinnten Sozialisten. Diesen Bruch hat Frankreich nie wirklich heilen, immer nur mit Integrationsgestalten übertünchen und klammern können. De Gaulle hat deshalb das Präsidialsystem geschaffen, den republikanischen Monarchen.

Etlliche Autoren, allen voran der große Staatsrechtler Maurice Duverger, haben auf diese Zäsur in der Geschichte Frankreichs und ihre fortdauernde Wirkung im politischen Leben hingewiesen. Kepel zeigt auf, dass bei der Linken zumal Schuld-

Authentizität umso größer ist, als sie den Westen anprangert“.

Für die deutsche Ausgabe des Buches hat Kepel in einem eigenen Kapitel einen hochinteressanten Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland mit Blick auf diese neue „proletarische Ersatzklasse“ gezogen. Er erklärt, warum rote und grüne Parteien versucht sind, sich aus ähnlichen, historischen Verdrängungsmechanismen dem Islam anzunähern, ja sich des Islams anzunehmen als Teil der westlichen Gesellschaft, ohne den totalitären Kern dieser religiösen Ideologie wahrzunehmen. In diesem Zusammenhang ordnet er erhellend

die Begriffe „Islamophobie“ oder „Antisemitismus“ ein, zieht gemeinsame Linien zur Entstehung der EU aus dem deutsch-französischen Kern und spart nicht mit Kritik an der Politik insgesamt, gerade auch der deutschen, der er im besten Fall Naivität vorwirft, hier und da auch ein gewisses Maß an Komplizenschaft mit den Vertretern des Islam in Deutschland.

Heute zeigt in Frankreich selbst der linksextreme Jean-Luc Melançon nur noch wenig Sympathien für den radikalen Islam. Zu groß ist die Welle aus Empörung, Angst und Wut nach den jüngsten Attentaten. Das kollektive Erwachen reicht emotional zurück bis in die Zeit der Großen Re-

volution. Demonstrationen nach den Morden in zahlreichen Städten mit ihren Plakaten gaben es kund: „Frei zu glauben oder auch nicht zu glauben“, „Weder Hass noch Angst – das ist unser Sieg“, „Lehren ja, dafür bluten nein“. Und dazu die Marseillaise, immer wieder der Marschgesang des Rouget de Lisle, den eine Kompanie Revolutionäre aus Marseille beim Einzug in Paris 1792 schmetterte. Manchen wird beim Singen, etwa auf dem Platz der Republik in Paris, aufgefallen sein, wie sehr diese martialische Hymne zu Ereignis und Stimmung passte: „Zu den Waffen, ihr Bürger, das blutige Banner der Tyrannei ist gegen uns erhoben. Hört ihr auf den Feldern die Soldaten des Schreckens brüllen? Sie kommen, um Euren Söhnen und Frauen die Kehlen durchzuschneiden.“ Das Volk hat die Nase voll von theatralischen Auftritten, von Worten ohne Taten, von rhetorischen Feuerwerken, die wie Sternschnuppen verpuffen. Seit Jahrzehnten gewinnt der radikale Islam wortwörtlich an Boden, besetzt er eine Banlieue nach der anderen, hier ein Dorf, da eine Stadt, dort eine NGO. 150 eroberte Gebiete zählen die Sicherheitsdienste. Innenminister Darmanin hat die revolutionäre Lage erkannt. In einem Erlass an die Präfekten forderte er: „Abschieben, ausweisen, was ausweisbar ist.“ Gegen

Auch die islamischen Verbände haben die Zeichen der Zeit erkannt. Der Präsident des Verbands der Imame Frankreichs bittet die Familie des Mordopfers um Vergebung und unterstützt die Maßnahmen der Regierung. Gleichzeitig bittet er angesichts von Morddrohungen im Netz: „Schützt uns, schützt die Muslime Frankreichs!“ Das ist in der Tat nötig. Der moderate Imam Hassen Chalghoumi von der Moschee in Drancy nahe Paris, der die Terror-Morde verurteilt und « die Werte der Republik verteidigt », wie sein Anwalt sagt, hat Dutzende von Morddrohungen bekommen, von den Beleidigungen im Netz ganz zu schweigen. Gerade dieses Janus-Gesicht des Islam, gewalttätig und friedfertig zugleich, diese Ambivalenz zwischen Rechtsstaatlichkeit und Totalitarismus, ist das Problem. Denn beide Gesichter spiegeln sich im Koran. Das spüren immer mehr Franzosen. Noch weiß niemand, ob die Wende im Bewusstsein zu einer Reconquista oder zu einer Revolution führt. Eins ist sicher: Eine Unterwerfung wird es nicht geben. Macron aber ist ein Technokrat der Globalisierung, er hat kein Verhältnis zur Religion, er lebt im Geist der Freimaurerei. Wenn er diese Wende im Bewusstsein der Franzosen nicht versteht, wird er den radikalen Islam nicht wirksam bekämpfen können.



Der barbarische Mord im Herzen der Sonnenstadt Nizza, in der Basilika zu Unserer Lieben Frau der Himmelfahrt (Notre-Dame de l'Assomption) hat Gefühle freigesetzt, die nicht so einfach zu überlagern oder zu verdrängen sind. Erinnerungen an den Mord an dem hochbetagten Priester Jacques Hamel bei Rouen während der Messe wurden wach, oder an die anderen islamistischen Attentate der letzten Jahre. Die Medien taten ein Übriges, indem sie unablässig an die 280 Opfer des islamistischen Terrors seit dem Massaker in der Redaktion der Satire-Zeitschrift Charlie Hebdo erinnern. Das Fass ist übergelaufen. Man glaubt nicht mehr an die pathetischen Bekundungen von der Einheit der Republik, die das Ziel der Terroristen sei. Wie eine unsichtbare Gewissheit steht es im Raum: Die Islamisten führen keinen Krieg gegen eine Republik, sie führen einen Krieg gegen „Ungläubige“, einen

mehr als 50 Vereine und Moscheen laufen Verfahren. Eine Liste erfasst hunderte radikale Imame und Gefährder. Gegen sie wird jetzt ermittelt. Ebenso gegen Internet-Nutzer, die die islamistischen Morde im Netz verherrlichten. Ist das der Beginn der Reconquista, der Rückeroberung der besetzten Gebiete? Es wird nicht reichen, wenn nicht gleichzeitig – das kann man nicht oft genug wiederholen – eine neue Politik der Einwanderung auf nationaler und europäischer Ebene ausgearbeitet und umgesetzt wird. Dazu gehören, wie Intellektuelle wie Eric Zemmour fordern, auch ein Ende der Verharmlosung des Islam und weniger Heuchelei.

Religionskrieg. Der Mörder des Geschichtslehrers Samuel Paty schrieb unmittelbar nach der Tat auf Twitter: „Im Namen Allahs des Allbarmherzigen, an Macron den Führer der Ungläubigen, ich habe einen deiner Höllenhunde hingerichtet, der es gewagt hat, den Propheten zu schmähen. Halte deine Gleichgesinnten zurück, bevor wir auch ihnen ein hartes Strafgericht auferlegen.“ Es sind Wortwahl und Duktus, wie sie Islamisten in Koranschulen lernen.

Dieser geistige Krieg gilt in gewisser Weise nicht nur dem radikalen Islam, er gilt auch für eine säkularisierte Gesellschaft, die keine Rücksicht nimmt auf Gläubige, ganz gleich welcher Religion oder Konfession. Der Bischof von Blois, Jean-Pierre Batut, machte auf diesen Zusammenhang aufmerksam, als er zwei Tage nach den Morden von Nizza in einem Interview mit dem Radiosender RCF sagte, dass die Rücksichtslosigkeit gegenüber

ertrugen es, im Namen der Pressefreiheit. Jean-Pierre Batut sieht hier ein grundsätzliches Problem der offenen, pluralistischen Medien-Demokratien: „Das Problem besteht darin, dass in einer säkularisierten Gesellschaft das Recht zu glauben mit dem Recht, nicht zu glauben, kollidiert.“ Diese Kollision ließe sich wohl aushalten, sie ist Teil des Pluralismus in einer Demokratie. Aber es sei „ein Fehler, zu glauben, dass die Meinungsfreiheit das Recht auf Blasphemie beinhaltet. Wie soll das Recht zu glauben mit dem Recht, nicht zu glauben, fruchtbar nebeneinander existieren? Vielleicht durch Dialog, wenn möglich – aber sicher nicht durch Blasphemie und Beleidigung!“. Batut: „Ob es uns gefällt oder nicht, das vermeintliche Recht auf Blasphemie berücksichtigt die Persönlichkeitsrechte nicht“ und dazu gehöre auch die Religion. Blasphemie sei „zwangsläufig kontraproduktiv“. Schließlich überzeuge sie nur diejenigen, die längst davon überzeugt seien, dass man nicht glauben solle.



Plakate des Aufwachens und Widerstands: Linke wie rechte Zeitschriften sprechen vom Krieg und Kampf gegen den radikalen Islam.



Es ist Krieg. Der Erzbischof von Straßburg, Luc Ravel, der acht Jahre Militärbischof war, erinnerte am Festtag Allerheiligen daran, dass der Islamismus den Nicht-Muslimen den Krieg erklärt habe. Dem dürfe man nicht ausweichen. „Wir müssen den Krieg führen“. Am besten mit den gemäßigten Muslimen. Schon beim Requiem für die Opfer von Nizza, sowie bei den Messen an Allerheiligen waren in mehreren Städten Frankreichs auch gemäßigte Muslime eingeladen. Der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Eric de Moulins-Beaufort, Erzbischof von Reims, hat in diesem Sinn die Religionsgemeinschaften zu einem geschlossenen Vorgehen gegen den radikalen Islamismus aufgefordert. Er zögere nicht zu sagen, dass man gegen die „Ideologie des Islamismus“ einen „geistigen Krieg“ führe, sagte er der Zeitung „La Croix“.

Gläubigen religiöse Gefühle verletze und eine der Ursachen für solche Taten sei. Damit wolle er die Gewalt in keinster Weise rechtfertigen, aber man könne sich schon fragen, wie weit die Meinungs- und Karikaturenfreiheit gehen dürfe und ob sie bei den Persönlichkeitsrechten, wozu auch die Glaubensfreiheit gehöre, an Grenzen stoße. Denn was die „Spannungen in den letzten Tagen verschärft hat, ist nicht der Angriff auf Samuel Paty oder gar die Hassreden des türkischen Präsidenten, sondern die provozierende Ausgabe von *Charlie Hebdo*, zu der das Blatt von unseren politischen Führern und vor allem von der Regierung sogar noch ermutigt wurde.“ Bischof Batut spricht damit gestandenen Katholiken auch aus dem Herzen. Oft konnten auch sie sich durch die Karikaturen von *Charlie Hebdo* verletzt fühlen. Sie

Der Bischof wehrt sich gegen den Vorwurf einer Selbstzensur. „Seit wann sind Taktgefühl und die Sorge, Menschen nicht zu verletzen, eine Form der Selbstzensur?“ Aber sie erinnern an eine Pflicht für alle: „In Wirklichkeit können das Recht, zu glauben oder nicht zu glauben, und das Recht, Gläubende zu kritisieren, nur in Bezug auf eine Pflicht bestehen: die Pflicht nämlich, andere zu respektieren.“ Mit seiner Stellungnahme hat Mgr. Batut eine alte Debatte belebt. Schon lange fühlen sich viele Katholiken vom Laizismus in der Politik und von den eher kirchenkritischen Medien ins Abseits geschoben. Täglich ereignen sich Angriffe, Brandstiftungen oder Vandalismus auf Kirchen, ohne dass sie Niederschlag in Zeitungen oder Sendern finden. Den Katholiken in Frankreich ist klar, dass der Staat die rund 44.000 Kirchen nicht alle beschützen kann. Aber sie können hoffen, dass der „Krieg gegen die globale Ideologie des Islamismus“, wie der Vorsitzende der Bischofskonferenz betonte, gemeinsam und im Interesse aller Menschen guten Willens geführt werden wird. So könnte der Terror im Herbst zum Herbst des radikalen Islam weltweit führen. ◆

Die ganze Realität zur Kenntnis nehmen!

Wir erleben das geistige Ringen um den Menschen auf kleinen und großen Bühnen. Bei Weltbühnen denken wir vielleicht an die Wahl zum Präsidenten in den USA oder an den Kongress der kommunistischen Partei Chinas in Peking.

Wir verfolgen auch das Geschehen auf kleineren Bühnen, z.B. das religiöse Ringen auf dem „Synodalen Prozess“ oder dort, wo sich Wirtschaft und Kultur darstellen. In jedem Fall geht es um Zustimmung der Zuschauer.

Tatsächlich sehen wir auf diesen Bühnen nur, was vor dem Vorhang passiert. Das Eigentliche geschieht dahinter. Von dort kommen die Regieanweisungen. Wir können das was vorne auf der Bühne gespielt wird besser verstehen, wenn wir die ganze Realität kennen.

Das geistige Ringen um den Menschen beschreibt auch der Apostel Paulus in seinem Brief an die Epheser. Dort heißt es: ... „Zieht die Rüstung Gottes an, damit ihr den listigen Anschlägen des Teufels widerstehen könnt. Denn wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs“. (Eph 6, 10-12). Es ist der geistige Kampf zwischen Gott und den Widersacher. Zwar ist es nicht so, dass der Ausgang dieses Ringens ungewiss wäre. Gott ist allmächtig. Er respektiert aber, wie Papst Benedikt XVI. betont hat, die menschliche Freiheit. Sie kann auch darin bestehen, das Wort Jesu oder die Existenz Satans abzulehnen. Solche Menschen halten die Rede von Gott und seinem Widersacher für einen vorwissenschaftlichen Unsinn. Sie nehmen sicher nie an Satansmessen teil, aber sie sind dennoch seinen Einflüsterungen ausgesetzt.

Wer ist dieser Widersacher? Die Heilige Schrift nennt ihn den „Vater der Lüge“, und den „Mörder von Anfang an“ (Joh. 8,44). Er versucht, dass der Mensch „seine Freiheit missbraucht und dem Gebot Gottes nicht gehorcht“ (KKK 397) ... und „sein Will wie Gott“ (KKK 398). Der Widersacher kann „den Aufbau des

Auf dem Prüfstand

Reiches Gottes nicht verhindern“. Aber „sein Tun bringt Schaden jeder Art über jeden Menschen und jede Gesellschaft“ (KKK 395).

Die Einflüsterungen hinter dem Vorhang werden auf offener Bühne zum Menschenrecht Ungeborene umzubringen, zur Genderideologie, die den Menschen ihre geschlechtliche Identität raubt, zum legalen Geschäft, Kinder von Leihmüttern auszutragen und wie Ware zu kaufen, zur Sexualisierung von Kindern ab Kita-Alter, zum Recht der Ehe für Alle, zur aktiven Sterbehilfe. Tatsächlich kann man das, was auf der Bühne vorne zu sehen ist, nur verstehen, wenn die Realität hinter dem Vorhang bekannt gemacht wird. *Hubert Gindert*

Ein Röntgenbild der Gesellschaft und der Kirche, das wir nicht hinnehmen können

Auf der Herbstkonferenz der deutschen Bischöfe 2020 in Fulda hat der päpstliche Nuntius Erzbischof Eterovic mit wenigen Zahlen dargelegt, wo die Aufgabe der katholischen Kirche in Deutschland liegt. „Laut Statistiken glauben von den 54% der Bevölkerung in Deutschland, die Christen sind, nur 61% der Katholiken und 58% der evangelischen Christen an die Auferstehung Jesu Christi; Ferner glauben nur 57% der evangelischen Christen und 63% der Katholiken, dass Jesus Christus auch der Sohn Gottes ist“.

Wenn jemand von denen Christ ist, der an Tod und Auferstehung Jesu Christi glaubt, dann sind noch rund 32% der Deutschen Christen. Erzbischof Eterovic fügt noch an ... „31% der Deutschen glauben an ein Schicksal, 24% an Astrologie und 15% an eine Wiedergeburt“.

Damit wird die eigentliche Aufgabe eines Reformprozesses, wie des „Synodalen Weges“ unausweichlich: Neuevangelisierung, d.h. die Wahrnehmung des Missionsauftrages Jesu.

Zum „Röntgenbild“ der katholischen Kirche tragen die repräsentativen Untersuchungen des in Erfurt ansässigen Meinungsforschungsinstitutes „INSA Consuläre“, die im Auftrag der Tagespost durchgeführt werden, bei. Die im Weiteren aufgeführten Daten beziehen sich darauf.

Das Ausweichen vor dem Missionsauftrag im ‚Synodalen Prozess‘ stößt übrigens auf geringes Interesse. Die Aussage, zu der sich die befragten Katholiken äußern sollten, lautete: „Der katholische Reformdialog Synodaler Weg interessiert mich“: Nur 19% zeigten Interesse. Mehr als die Hälfte (53%) interessieren sich nicht. 28% können die Frage nicht einschätzen, obwohl die Medien darüber wiederholt berichtet haben. Ein Interesse ist wohl auch bei ihnen nicht gegeben. Damit sind rund 80% eher desinteressiert.

Diese rund 80% spiegeln auch das Interesse der Deutschen insgesamt wider, weil bei dieser repräsentativen Erhebung die Deutschen allesamt gefragt wurden. Bezogen auf die Deutschen äußerten fast zwei Drittel (63%) kein Interesse, nur 11% waren am synodalen Dialog interessiert. 17% „wissen nicht, wie sie dazu stehen“. Damit sind rund vier Fünftel der Deutschen und auch der Katholiken an einer Reform der katholischen Kirche desinteressiert. Sie bringen damit auch zum Ausdruck, dass die Kirche für sie persönlich und auch für die Gesellschaft, in der sie leben, von geringer Bedeutung ist.

Die schwindende Bedeutung der katholischen Kirche für die bundesrepublikanische Gesellschaft kommt wieder im Ergebnis einer weiteren repräsentativen Untersuchung zum Vorschein. Die Aussage, zu der die Befragten Stellung nehmen sollten, lautete: „Die katholische Kirche bereichert mit ihren Festen und Ritualen das kulturelle Leben in Deutschland“. Nur 28% der Deutschen stützen diese Aussage, „42% sind gegenteiliger Auffassung.“ 22% können sich dazu nicht äußern. In dieser Frage weichen die befragten Katholiken stärker von der Gesamtheit ab: 48% („Kulturkatholiken“) meinen, dass die Kirche die Kultur in Deutschland bereichert.

Was noch nicht einmal jeder Zweite ist. 28% der Katholiken messen der katholischen Kirche keine Bereicherung der Kultur zu. Ein Viertel kann das nicht einschätzen.

Die Interesselosigkeit am Glauben der Kirche hat Folgen, z.B. für das wichtigste Grundrecht, d.h. auf das Recht auf Leben, von dem alle übrigen Rechte abhängen. In Deutschland wird jährlich 100.000 ungeborenen Kindern das Leben genommen. Diese Tatsache beunruhigt nur 16% der Deutschen – und auch nur 16% der Katholiken! Die Frage einer repräsentativen Umfrage lautete: „Das Ausmaß von Abtreibungen in Deutschland beunruhigt mich“. Gut jeder Zweite Deutsche (53%) und ebenso 54% der Katholiken fühlen sich durch die Massenabtreibung in ihrem Befinden nicht gestört. Ein Wort Jesu aber sagt: „Bei Euch soll es nicht so sein“ (Mk 1043). Denn für Christen bringt diese Einschätzung nicht nur ein erschreckend nachlassendes Wertgefühl für das Leben zum Ausdruck, bei ihnen kommt noch die Übertretung des Gottesgebotes „du sollst nicht töten“ hinzu. Die Zahlen signalisieren, dass die Wertschätzung für das Leben bei Katholiken nicht besser als in der Gesamtbevölkerung ist.

Wenn die Tötung Ungeborener von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung hingenommen wird, berührt das das Leben insgesamt, das der Alten und der Kranken auch. Die vom Bundesverfassungsgericht nun zugestandene Möglichkeit der Selbsttötung durch aktive Sterbehilfe als Ausdruck der Selbstbestimmung öffnet auch Schleusen für die Verfügbarkeit des menschlichen Lebens insgesamt. Hinter den Barrieren der Unverfügbarkeit tauchen ungeahnte Möglichkeiten auf, wie mit menschlichem Leben hantiert werden kann und wie die Würde des Menschen unter die Räder kommt. Die treibenden Kräfte sind Geld und Macht.

Wenn die innere Beziehung zur Kirche verloren geht, tritt das Grundrecht auf Religionsfreiheit in den Hintergrund. Die Katholiken vergessen ihre Märtyrer, nicht nur die einer 2000jährigen Kirchengeschichte, sondern auch die heutigen. Dazu zählen auch die geringen „Sorgen auf Grund der weltweit steigenden Angriffe auf Gotteshäuser“. Die Aussage „eine zunehmende Zahl von Angriffen auf Kirchen weltweit bereitet mir Sor-

gen“, wird nur von 45% der Deutschen bejaht, bei 30% ist das nicht der Fall, 17% können diese Frage nicht beantworten. Nur 52% der Katholiken teilen die Sorge, obwohl es vor allem katholische Gotteshäuser sind, die davon betroffen sind. *Hubert Gindert*

Von Homosexualität und Kaugummi kauen

Der Chefredakteur des Kölner Domradio.de Ingo Brüggjenjürgen hat sich kürzlich in einem Kommentar zu der Papstäußerung zur Homosexualität geoutet. Nicht als Homosexuellen, denn er hat (vorsichtshalber?) seine Kinder erwähnt, sondern als jemand, der offenbar nichts von dem hält, was die Kirche zur Homosexualität lehrt. Er lobt den Papst für Äußerungen, die nun kursieren, und spricht ihm Mut zu. Ob Franziskus sich darüber freut?

Allerdings vermischt Herr Brüggjenjürgen Dinge, die er als Chefredakteur eines katholischen Mediums unterscheiden können müsste. Er macht aus der unbestritten richtigen Aussage des Katholischen Katechismus, dass homosexuelle Menschen „nicht in irgendeiner Form ungerecht zurückgesetzt“ werden dürfen, die Unterstellung dass praktizierte Homosexualität folgerichtig in Ordnung wäre. Er müsste aber doch eigentlich die alte kirchliche Lehre kennen, dass man den Sünder lieben muss, die Sünde aber nicht lieben darf. Und dieser selbe Katechismus, den er für seine Meinung zitiert, sagt eben auch, ho-

mosexuelle Handlungen „sind in keinem Fall zu billigen.“

„Die Kirchenwelt wird ein wenig regenbogenbunter – und das ist gut so“, schreibt der Journalist und fährt dann in geradezu lästerlicher Art fort: „Man denkt Familie nicht mehr länger nur als ‚Heilige Familie‘ mit Vater, Mutter, Kind.“

Und es wird noch schlimmer. Herr Brüggjenjürgen spricht von seiner Familie, dass für die Großeltern Homosexualität noch widernatürlich war, dass aber seine Generation längst begriffen habe, „dass Homosexualität keine Sünde sein kann – und für meine Kinder ist Homosexualität Gott sei Dank `so normal wie Kaugummi kauen““.

Gott für diese Ansicht heranzuziehen scheint mir wie der ganze Kommentar ziemlich abwegig. Und wenn schon vom Kaugummi kauen die Rede ist: Ich finde, sein Kommentar ist so unangebracht wie Kaugummi unter dem Schuh. *Ursula Zöller*

Der obenstehende Text bringt ein innerkirchliches Problem ans Tageslicht, die mangelnde Loyalität etlicher Mitarbeiter kirchlicher Einrichtungen, die sich nicht mehr mit der Lehre der Kirche identifizieren. Papst Benedikt XVI. hat sich einmal in dem Sinne geäußert, dass die schlimmsten Gegner der Kirche sich nicht außerhalb, sondern in der Kirche befinden. Wer die Lehre der Kirche verteidigt, muss heute mit „sprungbereiter Feindseligkeit“ (Benedikt XVI.) rechnen.

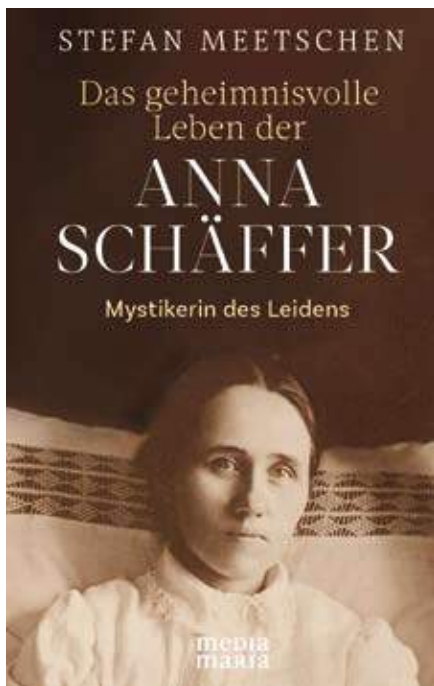
Hubert Gindert

Foto- und Quellennachweise:

339 Bartolome Esteban Murillo [2], Public Domain, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=17415396; **340** privat, **341** Bartolomé Esteban Murillo - Museo Nacional del Prado, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=17169581; **342** R. Fobes; **343** Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; **344-345** H. Geißler; **346** R. Longhi: Die Internat. Gotik in Italien, VEB Dresden, 1966, Abb 48; **347-351** C. Anselmann; **352** Lothar Spurzem * Datum: 1990 Bild-CC-by-sa/2.0/de; **353** G. Guadalupi: Die Bibel, Karl Müller, 2003, S. 87; **355** Ch. Brown: Bruegel, Meisterwerke im Großformat, Ebling Verlag, Wiesbaden, 1975, S. 92; **356** Honoré Daumer, F.W. Verlag.Berlin, 1960, Abb. Das Künstlertrio; **358** Véronique PAGNIER - Eigenes Werk, CCO, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=12225529 **359-362** J. Liminski
Quelle S. 368: Helmut Moll, Zeugen für Christus, Paderborn 2019, 7. Auflage, S. 385ff., dominicanen.nl/2015/05/ter-ere-van-lisamaria-meirovsky/, www.niedziela.pl/artykul/30092/nd/Dr-Lisamaria-Meirovsky-z-Grudziadza, Foto: Moll, S. 385

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pfr. Christof Anselmann
Lautertalstr. 3, 67742 Lauterecken
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Hermann Geißler FSO
Kloster Thalbach, Thalbachgasse 10,
6900 Bregenz, Österreich
- Martin Hohmann MdB
August-Rosberg-Str. 10,
36119 Neuhoß
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Rektor Georg Alois Oblinger
Marienfriedstr. 62, 89284 Pfaffenhofen
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Ursula Zöller
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg



Stefan Meetschen: Das geheimnisvolle Leben der Anna Schäffer. Mystikerin des Leidens. Media Maria Verlag 2020. 159 Seiten. ISBN 978-3-9479312-7, Euro 16,95.

Dass ein Mensch, der ein großes Unrecht begangen hat, für seine Schuld büßen muss, können die meisten Menschen noch einsehen. Wenn aber ein Unschuldiger für fremde Schuld stellvertretend sühnen soll, so findet das in unserer weitgehend genussüchtigen Gesellschaft kaum Verständnis. Und doch hat die heilige Anna Schäffer ihre entsetzlichen Schmerzen für Fremde freiwillig erduldet und dafür die höchste kirchliche Anerkennung erhalten. Das Leiden, das Schreiben und das Sticken sah sie selbst als ihren wichtigsten Beitrag an, um Seelen zu retten, um Christus zu versöhnen und um selbst einen kleinen Beitrag zu leisten für ihren Unterhalt. Anna Schäffer führte eine umfangreiche Korrespondenz, um viele Fragesteller zu beraten und zu trösten und ihnen Orientierung zu geben. Und mit dem Sticken verdiente die ständig ans Bett Gefesselte ein paar Pfennige, um die Kasse der ohnehin armen Familie nicht über das Maß zu belasten.

Das körperliche Leiden zur Rettung von Seelen für die Ewigkeit teilt Gott opferbereiten Menschen wohl zu. Das erfordert eine Seelengröße, die nur wenige Menschen aufbringen. Bei ihren mys-

tischen Erlebnissen erfuhr Anna Schäffer die Kraft, diesen Leidensweg anzunehmen und zu gehen. Sie wurde 1882 in ärmlichen Verhältnissen in Mindelstetten westlich von Regensburg geboren. Schon mit 13 Jahren musste sie als Haushaltshilfe in Stellung gehen. Im Jahre 1901 erlitt sie beim Sturz in einen Kessel mit kochender Lauge lebensgefährliche Verbürhungen, an denen sie bis zu ihrem Tod im Jahre 1925 leiden musste. Was ihr in dieser langen Leidenszeit half, die Schmerzen zu ertragen, war zunächst ihre Bereitschaft, ihrem Vorbild Christus auch im Leiden nachzufolgen, dann aber auch ihre mystischen Erlebnisse, die sie in ihrem „Traumbuch“ aufschrieb. In vielen Gesprächen und in ihren Schriften lehrte sie die Menschen, Sühne für eigenes Versagen und für fremdes Versagen nicht als Strafe zu betrachten, sondern als Chance zur Heilung anzunehmen. Heutigen Menschen muss das Leben von Anna Schäffer als Skandal erscheinen. Die Kirche hat uns aber Anna Schäffer durch ihre Seligsprechung im Jahre 1999 und durch ihre Heiligsprechung 2012 als Vorbild vor Augen gestellt.

Eduard Werner

Widersprüchliche Worte aus Rom
Zum Artikel «Schwule Seelsorger» reagieren skeptisch. Tagblatt 23.10.2020.

Papst Franziskus ist konsequent. Wenn er sagt, wer bin ich, um Homosexuelle zu verurteilen, so ist das nur ein Eingeständnis, dass er sich selbst auch als Sünder versteht, und das Verurteilen Gott überlässt. Diese Haltung entspringt seiner Demut. Nachahmung Christi bedeutet, den Sünder lieben und die Sünde hassen. So wie Jesus den Homosexuellen trotz seiner Neigung liebt, liebt er auch uns mit unseren negativen Neigungen.

Wenn er die «Ehe für alle» einen anthropologischen Rückschritt und ein Werk des Teufels nennt, so zitiert er nur die Bibel «Du darfst nicht mit einem Mann schlafen, wie man mit einer Frau schläft; das wäre ein Gräu!» (Lev.18,22) oder Paulus in (Röm.1,26): «Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Geschlechtsverkehr mit dem widernatürlichen». Diese Aussagen sind Ausdruck des Hasses auf die Sünde, nicht auf eine homosexuelle Person. Papst Franziskus hat somit seine eigene biblische Glaubensüberzeugung nicht verraten.

Homosexuelle müssen versuchen, mit ihrer Neigung fertig zu werden, genau wie auch wir mit unseren negativen Neigungen fertig werden sollen. Hochmut,

Egoismus und Gewaltbereitschaft können Neigungen sein, die ererbt wurden. (Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm). „Für die schlechten Neigungen sind wir nicht verantwortlich, wie auch die positiven Neigungen kein Verdienst sind. Entscheidend ist, was wir mit unseren Neigungen anstellen“ (Edith Stein). Pink-Cross-Co-Präsident Michel Rudin liegt mit seiner Unterstellung daneben, wenn er Papst Franziskus Widersprüchlichkeit in Bezug auf Homosexualität unterstellt.

Alois Juchli

Zum Bericht: Auf dem Prüfstand – Kann man „übelste Hetze gegen die Kirche“ „locker“ hinnehmen? „Der Fels“ Oktober 2020, Seite 300.

Nicht nur der Katholische Deutsche Frauenbund findet den Beitrag von Carolin Kebekus in der ARD-Sendung gut und sieht darin seine eigenen Forderungen bestätigt. Auch der Pallottiner-Vizeprovinzial, Pater Michael Pfennig, holte sich für seine Reformforderung Schützenhilfe bei der Feministin und Kabarettistin, Carolin Kebekus. Dass auch die Bewegung „Maria 2.0“ sich bestätigt fühlt, verwundert nicht. Gott sei Dank, dass sich „Maria 1.0“ postwendend eingeschaltet und die Sendung als Hetze gegen die Kirche

bezeichnet hat. Auch die Social-Media-Redakteurin der Deutschen Bischofskonferenz stellte sich auf die Seite von „Maria 1.0“ und findet das Kebekus-Video mit blasphemischen Elementen besetzt. Der Pallottinerpater Michael Pfennig jedoch ist bezüglich dieses Videos froh, denn für ihn zeigt dies, „dass die Kirche noch ein wichtiges Thema fürs Kabarett ist.“ Dieses Kabarett der Komikerin Carolin Kebekus ist nicht nur blasphemisch, sondern einfach dämonisch. In Anbetracht dessen, ist die Einschätzung des Pallottinerpaters als „voll ins Schwarze (!) treffend, spritzig, frech, provokativ und mit erstaunlich viel Insiderwissen“ eines Priesters Jesu Christi einfach unwürdig. Wenn er auf diesem Hintergrund Priester und Prierterinnen aus dem Laienstand rekrutieren will, dann gute Nacht Kirche. Wohin sollen die Gläubigen dann flüchten?

Evi Schmid

SPENDEN FÜR

DER FELS herzlichen Dank

Titelbildbeschreibung



Christi Geburt

Das neugeborene Kind ist in Linnen gewickelt und liegt in einer Krippe, die einer Wanne gleicht und in einer dunklen Höhle steht. Dies erinnert an einen offenen Sarkophag, der sich in einem Felsengrab befindet, in den der tote Christus gelegt wurde. Diese Interpretation liegt nahe, wenn man bei Lk 2, 7 über die „Geburt“ liest: „wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe“ und über die „Grablegung“ liest man bei Lk 23,53: „wickelte ihn in ein Leinentuch und legte ihn in ein Felsengrab“.

Neben dem Kind liegt ganz dem Kind zugewandt die Mutter Gottes. Auf ihrem roten Mantel sind drei Sterne angebracht: Auf der Stirn, auf der linken Schulter und nicht zu sehen auf der rechten Schulter. Diese symbolisieren ihre Jungfräulichkeit vor, während und nach der Geburt von Christus.

Unterhalb von Maria sitzt der hl. Josef. Entsprechend seiner Bedeutung im Heilsgeschehen ist er kleiner als Maria dargestellt. Dass er abseits der Geburtshöhle sitzend zu sehen ist soll auch darauf hinweisen, dass er nicht der leibliche Vater des Neugeborenen ist. Neben ihm ein grüner Busch. Man interpretiert sie als Wurzel Jesse, aus dem ein Reis hervorgehen wird (Jes 11,1).

Von oben bricht ein Strahl durch den Felsen in die Geburtshöhle und weist auf den Neugeborenen und seine Mutter. Dieser Strahl leitet die Drei Könige zur Geburtsgrötte. Der Engel rechts oben verkündet den Hirten auf dem Felde die Christi Geburt.

Alois Epple

Veranstaltungen

Gästehaus St. Georg – Besinnung, Bildung und Freizeit Kursprogramm 2021

- ★ **Philosophisches Seminar** mit Prof. Dr. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, 22.01.-24.01.2021
- ★ **Ikonenmalkurs I** mit Pfr. Yordan Pashev 12.02.-14.02.2021 (Warteliste)
- ★ **Schweigeexerzitien für Priester und Diakone** mit Prälat Prof. Dr. Ludwig Mödl, 01.03.-05.03.2021
- ★ **Benediktinische Spiritualität** mit Abtprimas em. Prof. Dr. Notker Wolf OSB, 12.03.-14.03.2021
- ★ **Osterkurs** mit Diakon Xaver Käser, 01.04.-05.04.2021
- ★ **Kunsthistorisch-Theologisches Seminar** mit Prof. Dr. Melanie von Claparède, 09.04.-11.04.2021
- ★ **Choralkurs (Folge 24)** mit Prof. Stephan Zippe, 23.04.-25.04.2021
- ★ **Kunsthistorisch-Theologisches Seminar** mit Prof. Dr. Melanie von Claparède, 25.06.-27.06.2021
- ★ **Ikonenmalkurs II** mit Pfr. Yordan Pashev, 05.07.-07.07.2021
- ★ **Ikonenmalkurs III** mit Pfr. Yordan Pashev, 07.07.-09.07.2021
- ★ **Kalkmalerei & Fresko** mit Pfr. Yordan Pashev, 09.07.-11.07.2021
- ★ **Bibel, Spiritualität und Kunst** mit Prof. Dr. Franz Sedlmeier & Prof. Dr. Wolfgang Vogl, 01.08. — 06.08.2021
- ★ **Philosophisches Seminar** mit Prof. Dr. Norbert Fischer, Prof. Dr. Lenka Karfiková, Guntram Förster, 21.08. — 28.08.2021
- ★ **Schweigeexerzitien für Priester und Diakone** mit Prälat Prof. Dr. Ludwig Mödl, 11.10.-15.10.2021
- ★ **Choralkurs (Folge 25)** mit Prof. Stephan Zippe, 15.10.-17.10.2021
- ★ **Biblisches Wochenende** mit Prof. Dr. Franz-Xaver Sedlmeier, 05.11.-07.11.2021
- ★ **Schweigeexerzitien für Priester und Diakone** mit Dr. Wilfried Hagemann, 15.11.-20.11.2021
- ★ **Biblische Exerzitien mit den Psalmen** mit Prof. Dr. Franz-Xaver Sedlmeier, 21.11.-26.11.2021
- ★ **Philosophisches Seminar** mit Prof. Dr. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, 03.12.-05.12.2021

Für weitere Fragen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung: Gästehaus St. Georg, Kursleitung P. Michael Gebhart OSB, Telefon 09441 204-162, E-Mail frami@kloster-weltenburg.de, Weltenburger Klosterbetriebe GmbH, Gästehaus St. Georg, Asamstraße 32, 93309 Kelheim – Weltenburg – gaestehaus.kloster-weltenburg.de

Wir, die Aktion Leben e.V. AK München, wollen auch dieses Jahr die Wallfahrt von München-Pasing nach Maria Eich am Tag der Unschuldigen Kinder, Montag 28. Dezember 2020 durchführen. Treffpunkt: Kirche Maria Geburt in Pasing um 13.00 Uhr, hl. Messe nach Ankunft um ca. 16.00 Uhr in Maria Eich. Bitte Gotteslob mitbringen. Sollten sich wegen Corona Änderungen ergeben: Info unter Tel. Nr. 08121-3074.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Namen- und Sachregister 2020

Achitektur	287, 312	Grebe, Peter, Vikar	272	Papst Franziskus	99, 116, 275
Acutis, Carlo	290	Großeltern	85	Papst Johannes Paul II.	211
Adventszeit	342	Gschwind, Ludwig Prälat	219, 317, 187, 248	Paulus	324
Algermissen, Heinz-Josef, Bischof	123	H anke, Bernhard, Pater	54	Philippbrief	100
Allerheiligen	307, 308	Heilige	232	Pira, Giorgio la	148
Aloysius	106	Heilige Familie	35	Priesterinnen	73, 165
Amazonassynode	114	Hofbauer, Klemens Maria	79	Probst, Christoph	316
Amerika	326	Hofmann, Markus, Dr.	136	Pünder, Werner, Dr.	224
Anselmann, Christof	347	Hohmann, Martin	353	R affaello Santo	93
Anthropozentrische Wende	39	Homeoffice	214	Raspail, Jean	255
Apokalypse	238	I gnatius von Antiochien	206	Reckinger, François, Dr.	73, 314
Apostolatsgemeinschaft	90	Internet-Gefahren	18	Reiser, Marius, Prof. Dr.	10, 238
Auschwitz	89	Islam	358	Religiöser Umbruch	57
B arlach, Ernst	122	J osef von Nazareth	80	Reuland Josef	80
Bätzing, Gerog, Bischof	254	Judenhelfer	56	Revolution (frz.)	111
Beethoven, Ludwig van	53	Jugend	108	Rieke-Benninghaus, Hermann	336, 249, 368
Berger, Klaus	236	K atharina von Siena	208	Rölle, Franz, Vikar	272
Berliner Mauer	330	kfd	73	Roos, Lothar, Prof. Dr.	318
Bernhardin von Siena	208	Kirche	5, 39, 165, 79, 178	Rösch, Augustin, Pfr.	64
Bildungspolitik	258	Klemperer	195	S ales, Franz von	48
Birgitta von Schweden	84	Kocher, Richard, Pfr., Dr.	178	Salzmacher, Franz	118, 316
Birner, Adam, Dr.	192	Kommunionvorbereitung	7	Schmidt, Dorothea	70
Bischöfe NS-Zeit	176	Kraus, Josef, OStD, Dipl.-Psych.	258	Schneider, Athanasius, Bischof	77
Bischofsweihe	67	Kreuz	82	Schutzengel	147
Bonifatius	142	Kriegsgefangene	183	Seelsorger	347
Brandmüller, Kardinal Walter	131	Krumbad	187	Seitz, Friedrich, Pfr.	304
Brasilien	54	Küble, Felizitas	144, 232	Sonnenfeld, Alfred, Prof. Dr.	21
Buße	131	Kühn, Eusebius Franz	323	Soziallehre	318
C ech, Michael	108	Kunze, Axel, Bernd	256	St. Clemens Kirche	279
Christentum	10, 277	L egendä aurea	102	Staatsanleihen	212
Christopherus	210	Lehre Jesu	47	Stalingrad	186
Corona	110	Leisner, Karl	144	Steinwender, Leonhard, Pfr.	160
Corona-Virus	120, 125, 133, 140, 151, 165, 174, 175, 199, 214	Liminski, Jürgen	18, 49, 85, 120, 151, 170, 214, 262, 291, 326, 358	Stöcker, August, Vikar	272
D ieken, Helmut	90	Löw, Konrad, Prof. Dr.	89, 195, 299	Stumpf, Gerhard	323
E he und Familie	10	Löwenstein, Alois K. Fürst zu	72	Synodaler Weg	47, 70, 72, 77, 111, 117, 149, 165, 354, 356
Eise, Albert, Pfr.	128	M acron, Emmanuel	262	T entrop, Lucia	205, 279
Erscheinung des Herrn	6	Maier, Markus, A., Prof.	22	Toleranz	22
Evangelium	3	Maria	134, 136, 275, 339, 346	Türkei	118
F amilie	214	Maria 2.0	165	V äter	291
Fastenzeit	100	Marienweihe	136	Verhaeghe, Julia	344
Feiertagskultur	256	Markötter, Elpidius	230	Verkündigung	3
Flüchtlinge	118	Mauritius	352	Voderholzer, Rudolf, Bischof	67, 133, 227
Fobes, Raymund, Diakon	7, 53, 79, 100, 140, 175, 208, 236, 277, 310, 342	Mayer, Georg Wilhelm, Pater	54	Vorlesen	18
Forum Deutscher Katholiken	288	Meirowsky, Lisamaria Dr. Dr.	368	W eg der Kirche	37
Frau und Kirche	200, 205	Menschenrechte, Menschenwürde	296	Weigel, George	284
Freiheit	22	Meves, Christa	85	Weihrauch	8
Freimaurer	262	Mission	54, 314	Weimann, Ralph, Prof. Dr.	39
Frieden	3	Mitra	248	Weisheit	49
Froitzheim, Heinz	163, 184	Morus, Thomas	5	Werner, Eduard, Dr.	32, 64, 96, 128, 160, 172, 182, 192, 224, 254
Frossard, André	17	Muckermann, Friedrich, SJ	336	Willimsky, Albert, Pfr.	32
G alen, Kardinal Clemens, A. Graf von	250	Münc, Werner, Prof. Dr.	35, 165, 296, 354	Z eitdokumente	184
Gapp, Jakob, Pater	96	N agai, Takashi	246	Zeitzeugen	195, 249
Geißler, Hermann, Pater FSO	3, 44	Nantes	266	Ziegenaus, Anton, Prof. Dr.	210, 308
Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara	200	Normen	22	Zimmer, Alfons, Pastoralreferent	6, 56, 80, 106, 122, 142, 183, 206, 272, 230, 282, 324, 330
Gindert, Hubert, Prof. Dr.	37, 47, 48, 58, 111, 114, 149, 174, 212, 284, 356	Notre Dame	170	Zöllner, Ursula	5, 17, 84, 102, 110, 147, 148, 186, 211, 246, 247, 290, 352
Glauben	79	O blinger, Georg Alois, Rektor, Pfr.	8		
Glaubenskrise	39	57, 82, 104, 134, 199, 255, 287, 312, 346			
Glückwünsche	219	Ostern	99, 100, 102		
Goldene Madonna, Essen	282	Oyaji, Karl, Pater	182		
Gottesdienst	104	P apst Benedikt XVI.	3, 227, 307, 339		

Dr. Dr. Lisamaria Meirowsky erlebt die Umgestaltung in Christus

Den Abglanz der Gnade Gottes im Gesicht der jungen Frau sieht Prof. Dr. Wilhelm Neuß, als er ihr am 15. Oktober 1933 das Taufsakrament in der Kapelle des Malteserkrankenhauses in Bonn spendet. Lisamaria Meirowsky geht nun aus gläubiger Überzeugung den Weg der Gottesmutter Maria. Sie wird zur Magd des Herrn, die ganz dem Willen Gottes dienen will. Ahnt sie, daß sie einmal wegen ihrer jüdischen Herkunft mit Maria, Johannes und den anderen Frauen teilnehmend unter dem Kreuz stehen wird? Sieht sie, daß sie sich im Leid mit ihrem Erlöser vereinen wird? Kann sie an ihrem Tauftag schon das Licht des auferstandenen Herrn am Ostermorgen schauen?

Geboren wurde Lisamaria am 7. September 1904 in Graudenz (heute Grudzi dz/Polen). Die Arztfamilie siedelt 1908 nach Köln um. Bereits während ihrer Gymnasialzeit erwacht ihr Konversionsverlangen. Die katholische Kirche wird zur Herberge für ihre Seele, aber noch nicht zur Heimat. Ihr Medizinstudium beendet sie in München im Frühjahr 1933 mit einer Dissertation in Dermatologie, dem Fachgebiet ihres Vaters. Nach schwerer Krankheit ist ihre Entscheidung zur Konversion gereift. Sie verläßt nach der Taufe.

Den beginnenden Judenverfolgungen in Deutschland entzieht sie sich durch ein zweites Medizinstudium in Rom, das sie mit einer zweiten Promotion in Kinderheilkunde abschließt. In Rom trifft sie auf den Dominikaner Franziskus Stratmann, der sie in seine Neugründung der Christkönigsdominikanerinnen als Tertiarin aufnimmt. Eingekleidet wird sie in S. Sabina auf dem Aventin in der Zelle des Hl. Dominikus und erhält den Namen Maria Magdalena Dominika. 1938 hilft sie in den Niederlanden nicht-arisches Flüchtlings. Im Oktober 1941 findet sie im besetzten Land Unterschlupf bei den Trappistinnen in Berkel-Enschoot (Brabant). Sie beschäftigt sich mit Gedanken an ihr Ende. Gott bereitet sie auf ein großes Opfer vor.

Als Reaktion auf den Hirtenbrief der niederländischen Bischöfe, mit dem gegen die Verschleppung der Juden protestiert wurde, kommt es am 2. August 1942 zu einer gewaltigen Verhaftungswelle. Meirows-

ky gehört zu den ersten Verhafteten und wird nach Westerbork gebracht, wo sie auf die ihr bekannte Karmelitin Edith Stein trifft. Sie schreibt an ihren Beichtvater: „Ich gehe mit Mut, Vertrauen und Freude – auch die

Ordensschwwestern, die mit mir sind – wir dürfen Zeugnis ablegen für Christus und mit unseren Bischöfen für die Wahrheit. Wir gehen als Kinder unserer Mutter, der heiligen Kirche. Unsere Leiden wollen wir vereinigen mit dem Leiden unseres Königs, Erlösers und Bräutigams, sie aufopfern für die Bekehrung

Vieler, für die Juden, für die, die uns verfolgen, und so vor allem beitragen für den Frieden und das Reich Christi.“

In der Westerbork-Liste A Nr. 17 vom 7.8.1942 findet sich ihr Name: nach Auschwitz deportiert. Es ist anzunehmen, daß sie mit der Gruppe der Ordensfrauen am 9. August 1942 in der Gaskammer des „Weißen Hauses“ ermordet wurde.

Hermann Rieke-Benninghaus

